„Scheinwerfer - leuchten"

Unterhaltungbeilage und Anzeigenteil
der Ludendorffs Halbmonatsschrift „Am Heiligen Quell Deutscher Kraft"

Ludendorffs Verlag G.m.b.H., München 19, Romanstraße 7. — Postscheckkonto: München 3407. — Fernruf: 66 2 64 und 63 3 41. — Für den Inhalt verantwortlich: Walter Löhde; für Anzeigen und Bilder: Hannov. Kemnitz, dortselbst; Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn KG., München. DA. 4. Vj. 37 über 85 800. Erscheint am 5. und 20. jeden Monats. — Anzeigenschluß 10 Tage früher. Zur Zeit ist Preisliste Nr. 8 gültig. — Nur zusammen mit Ludendorffs Halbmonatsschrift „Am Heiligen Quell Deutscher Kraft" beziehbar. Als Einzelnummer unverkäuflich.

Folge 6 20. 6. 1938

Erlebnis mit Ludendorff

Von Kurt Freytag

Die ungeheure Gewissenhaftigkeit, mit der Ludendorff bei der Durchführung seiner Ideen vorging, und nicht zuletzt sein persönlicher Mut und seine Einsatzbereitschaft möge durch eine kleine Geschichte dargetan werden, die wohl nur den allerwenigsten bekannt geworden ist. Sie zeigt so recht, wie der große Feldherr sich vor wichtigen Entscheidungen bis ins einzelne um die Durchführbarkeit seiner großangelegten Anordnungen kümmerte und seinen Soldaten nur das zumutete, was er selber für durchführbar hielt.

Ich war als junger Offizier auf einem Schießschulkursus in Maubeuge, gerade in der Zeit, als wieder einmal die Oberste Heeresleitung in schneller Auswertung der in letzter Zeit gesammelten Kampferfahrungen ein neues Angriffsverfahren in Erwägung zog. Es handelte sich im wesentlichen darum, das kostbarste Gut im Kriege, den Menschen, zu sparen und trotzdem die Initiative durch umfassende Angriffe an sich zu reißen, da nach den Erfahrungen der Obersten Heeresleitung die Abwehr der Feindmächte in den zermürbenden Materialschlachten mehr Opfer erforderte und der Truppe auch moralisch mehr zusetzte als ein taktisch und strategisch gut angesetzter und geleiteter Angriff.

Das neue Angriffsverfahren war für uns Artilleristen im wesentlichen gekennzeichnet durch das Wort „Feuerwalze". Der Begriff war damals für uns noch etwas Neues, nämlich das geballte Feuer vereinigter Batterien aller Kaliber so planmäßig nach der Uhr vorzuverlegen, daß die Infanterie wie hinter einem höllischen eisernen Vorhang vormarschieren und überraschend in die vom Feuer niedergehaltenen und niedergewalzten feindlichen Linien einbrechen konnte. Daß der Feind sich später ebenfalls auf unser Angriffsverfahren einstellte, ist eine andere Sache und hat mit dieser Geschichte nichts zu tun.

Unter der Leitung unseres Schießlehrers, eines Hauptmanns von den „Schweren", der ein besonderes Genie auf artilleristischem Gebiet war, hatten wir des öfteren bereits „Feuerwalze" geschossen, jedoch weiß ich nicht, ob wir vielleicht gerade dieses begabten Mannes wegen zu einer besonderen Aufgabe herangezogen wurden. Eines Tages wurden nämlich noch andere und schwerere Batterien zum Schießen herangezogen und die Geschütze größtenteils mit Offiziersbedienungen besetzt. Die hierzu nicht eingeteilten Offiziere, unter denen auch ich war, hatten sich als Schlachtenbummler in der Nähe des „Ziels" einzufinden. Kaum hatten die Telephonisten ihre Leitung gestreckt und wir Schlachtenbummler, ungeahnt der Dinge, die da kommen sollten, Aufstellung genommen, als einige Kraftwagen auf dem „Schlachtfeld" eintrafen, aus denen zu unserem Erstaunen General Ludendorff mit einem kleinen Teil seines Stabes entstieg.

Ein kurzer Gruß, und ohne weiteren Aufenthalt gab General Ludendorff den Befehl zur Feueröffnung. Haarscharf über unsere Köpfe hinwegzischend schlugen die Geschosse in denkbar naher Entfernung ein, so daß durch die unvermeidliche Splitterwirkung nach rückwärts, jui, jui, dauernd Splitter über unsere Gruppe hinwegfuhren. Nicht ganz ohne Schadenfreude sahen wir alten Fronthasen, daß einige

Herren, dieses Zaubers ungewohnt, wie in leichter Verbeugung diskret die Köpfe neigten.

Ich sah zu Ludendorff hinüber. Keine Muskel in seinem kantigen Gesicht zuckte. Die Uhr in der Hand beobachtete er scharf die Lage des Feuers und kontrollierte die Einhaltung der Zeiten. Drei Minuten hatten die Batterien auf dieselbe Stelle zu trommeln. Nach diesen drei Minuten mußte das Feuer vorverlegt werden.

Es krachte und stampfte. Jui, jui! Immer wieder die Splitter. 2 Minuten vergingen. 2 Minuten 59 Sekunden. Endlich, das Feuer springt vor.

Als ob es das Selbstverständlichste von der Welt wäre, schwenkt Ludendorff hinter der Feuerlinie ein und marschiert, die Uhr in der Hand, seinen Spazierstock kräftig aufstoßend, hinter der Feuerwalze her. So dicht hinterher, wie er es später von der stürmenden Infanterie verlangen wird und verlangen muß, soll der Feind überraschend geworfen werden. Der erste Soldat und Feldherr eines Millionenheeres marschiert hier als erster hinter der Feuerwalze, dauernd in Gefahr, von den nach hinten fetzenden Splittern oder einem verhängnisvollen Kurzschuß getroffen zu werden. Uns, die wir hinter dem Feldherrn marschierten, wurde oft angst und bange um Ludendorff bei diesem Marsch. Aber ohne mit der Wimper zu zucken, ging Ludendorff hochaufgerichtet hinter der eisenspeienden Feuerwalze her, bis das Ende der Übung erreicht war.

Wer zum Schluß eine Kritik erwartet hatte, war auf dem Holzweg. Der Laden hatte geklappt, das war für Ludendorff wahrscheinlich selbstverständlich, und alles andere, was er und die Herren seines Stabes an Folgerungen aus dieser Übung zogen, ging uns nichts an. Das bekamen wir erst später in ausgereiften Armee- und sonstigen Befehlen zu hören.

Ein kurzer Gruß, Hackenknallen, und General Ludendorff war unseren Augen entschwunden.

Aus „Flensburger Nachrichten", 5. 3. 1938.

„Schneeweißchen und Rosenrot"

Zeitbetrachtung von Gustav G. Engelkes

In dem langen Deutschen Winter, in dem der Bär bei Schneeweißchen und Rosenrot in der Asche am Herdfeuer schlief und nur hin und wieder Blut und Seele warnte, schlagt nicht selbst eure Freiheit tot, hatten es die überstaatlichen Mächte leicht, uns einen Bären aufzubinden von der Unkultur unserer Ahnen, von den Bärenfellen und anderen Lügen zu schwatzen, denn das Volk half arglos dem bösen Zwerg immer wieder aus der Klemme, und wenn es „so ein Bart" war, daß er sich in seiner eigenen Fangschnur verfing, Michel war harmlos genug. Schließlich aber erschlug die Deutsche Bärenkraft den falschen Zwerg, der mit dem geraubten Königshort des Volkes spielte. Schneeweißchen und Rosenrot, Blut und Seele, wurden Königin im Lande, der Bär häutete sich und stand auf als strahlender Königssohn.

Ist es uns nicht ganz genau so mit dem Kulturgut der Ahnen ergangen? Wir verstehen heute den lebendigen Sinn unserer Märchen wieder, denn unser Herz ist aufgeschlossen und unsere Seele lauscht dem uralten Liede, das aus der Art entsprang.

Die Juden haben ihrem Volke eine Geschichte überliefert, die auch dem Arier etwas zu sagen hat.

Da läßt sich der dumme rauhe Esau von dem schlauen Jakob für ein Linsengericht um sein Erstgeburtrecht betrügen. Seht an, „förn Ei und Appel" hat der Händler das Erbe des Jägers und Kriegers an sich gebracht und ein „frommer Betrug" mußte ihm dazu verhelfen. So überliefert die jüdische Seele ihrem Volke die artgemäße List. Der betrogene Esau wird hernach ein „langes Gesicht" gemacht haben, denn Langschädel und Dummheit möchten gewisse Rundschädel gerne miteinander verbinden.

In Deutschland jedenfalls bestritt man uns dreist und „wissenschaftlich", verbohrt und engstirnig das Erstgeburtrecht unserer Kultur, denn, nicht wahr, unsere Kultur kam mit dem Licht aus dem Osten, von Jakob und Sem und allen möglichen Fremdrassen, nur nicht aus der eigenen Art. Und wer das nicht glaubte oder glaubt, der ist heute noch ziemlich „laienhaft".

Was haben wir nicht alles angeblich aus der Fremde bezogen. Es ist staunenswert, daß wir trotz der „Wissenschaft" überhaupt von unseren eigenen Ahnen abstammen. Eigentlich schade, daß nicht auch Armin ein Makkabäer ist, denn die Helden des jüdischen Volkes mußten doch so-

lange auch die „heldischen Vorbilder" unserer Kinder in den Schulen sein.

Auf jeden Fall hatten wir unsere Kultur nach dem Wunsche der Fachwissenschaft (denn sie hatte darauf studiert) aus der Fremde zu beziehen. Und wer es nicht glaubt, der bezahlt einen Taler, sagt das Märchen. Wir bezahlten, aber wir glaubten nicht mehr an den Überkohl, an den planmäßigen Kulturfrevel. Wir haben uns auf uns selbst besonnen, wir glauben nicht mehr all das, was man uns in die Ohren flüsterte und uns so gerne glauben machen wollte. Der Königssohn hat das Bärenfell abgeworfen und steht in strahlender Schönheit da, um Schneeweißchen und Rosenrot, Blut und Seele zur Königin im Volk zu füren. Jakob aber soll uns nicht mehr für ein Linsengericht um das Erstgeburtrecht unserer Kultur betrügen.

Zu unserer Freude lesen wir jetzt Aufsätze in der Presse, daß durch die Forschungen Wilhelm Witters einwandfrei erwiesen ist, daß die Germanen die Bronzekultur schufen, denn es wurden prähistorische Kupferbergwerke in Deutschland nachgewiesen. Die Forschungen Witters beseitigen somit wieder einmal eine der großen Lügen von dem „Kulturimport" und stellen für einen gewaltigen Zeitabschnitt das Erstgeburtrecht des Germanentums auf kulturellem Gebiete fest.

Es wird Wissenschaftler geben, die noch immer nicht umlernen wollen, aber das junge Deutschland läßt sich keinen Bären mehr aufbinden, nur die Bärenkraft hat wieder Heimstätte gefunden an der Deutschen Feuerstelle.

Wir fragen uns heute, wie kam man dazu, wie gelang es, uns derart mit Hilfe von Proselyten aus unserem eigenen Volke über unsere Vergangenheit zu täuschen und uns für ein Linsengericht um das kulturelle Erstgeburtrecht zu betrügen?

Die Tatsache, daß dies gelang, sollte uns ernste Mahnung und Warnung sein, den Gründen nachzuforschen, die einen derartigen Betrug an der Volksseele ermöglichten.

Die gewaltige Bedeutung der Kultur für die Arterhaltung und das Gotterleben am Volke ist heute klar, nicht nur von dem Besten im Volke, erkannt, sondern auch von seinen Feinden, die das Gottlied der Völker verstummen lassen möchten, um um so sicherer über die tauben und erblindeten Seelen der Völker zu herrschen. Und diese Artfeinde versuchen mit allen Mitteln, die durch das Rasseerwachen gewonnene Klarheit wieder zu trüben, bis die Bärenkraft wieder am Herde, an dem des Volkes Ewigkeit in Blut und Seele durch alle Zeiten leuchtet, eingeschlafen ist und der häßliche Zwerg den blitzenden Königshort rauben kann. Und einmal wird dann auch der Bart — — so ein Bart, wieder gewachsen sein, und der undankbare Zwerg wird dann schon darauf achten, daß er sich nicht wieder in der Fangschnur zum Fischen verfängt, denn die Fische, die sind auch Zeichen einer Epoche, die versinken will. Im Zeichen des Rasseerwachens verkünden wir das Erstgeburtrecht der Deutschen Kultur, und wir werden uns nicht scheuen, den argen und listigen Zwerg zu erschlagen, der mit den blitzenden Steinen in der Abendsonne spielt, damit Schneeweißchen und Rosenrot ihren Freier und alle gemeinsam ihre Freiheit wiedergewinnen.

Gerade auf dem Gebiete der Kulturschöpfung verlangen die jungen Deutschen, daß das Kulturschaffen, das sich frei gemacht hat vom Fremdglauben und von Fremdwerten, nicht länger mehr das Deutsche Aschenputtel spielt und von geheimen und sich einschleichenden Dunkelmännern, Mißgünstigen oder dem schöpferischen Reichtum Fluchenden daran gehindert werden darf, dem Volke den Königshort seiner Seele wieder zu bringen, ihn in neue Fassung zu gießen, auf daß das alte Geschmeide leuchte und das Volk erfreue.

Ans Werk, junge Kameraden! Ein Tatzenhieb wird den argen griesgrämigen und auf jeden natürlichen Reichtum haßerfüllten altersgrauen Zwerg beiseite fegen.

Nicht länger sollen Schneeweißchen und Rosenrot auf den Königssohn und dessen Bruder, auf die Kulturhoheit unserer eigenen Rasse warten.

Wer will es uns bestreiten? In den Deutschen Landen soll es endlich keine Schande mehr, sondern eine Ehre sein, nur noch Deutsch, und dies gerade auf dem erhabensten Gebiete, zu fühlen und zu denken, denn um so gerechter werden wir gegen die Welt da draußen sein können und die Wesensart anderer Völker achten. Die unumstößliche Wirklichkeit der Rassen- und Seelengesetze kann niemand mehr zerreden, und nie mehr wird von nun an der Schrei der Deutschen Seele nach Freiheit verstummen. Kulturerleben und -schaffen verträgt keinen Zwang und keine Zwangsvorstellungen, sonst kann wahrhaft göttliches Erleben in ihm nicht zur vollendeten Gestaltung werden.

Heldisches Christentum?

Von Fritz Rehbein-Stederdorf

In der Beilage zu Folge 22 des „Am heiligen Quell Deutscher Kraft“, Seite 5, wurde uns die groteske Organisation eines geistigen Luftschutzes vor Augen geführt, die uns zeigt, wie die Kirche es verstanden hat — und versteht —, mit der Zeit zu gehen und sich die Errungenschaften der Neuzeit auf ihre Weise zunutze zu machen.

Dieses Bestreben, unter allen Umständen volkstümlich und modern zu sein, treibt die wunderlichsten Blüten. Eine harte und stolze Zeit braucht harte und stolze Menschen. Soldatische Tugenden sind es, die das Bild des neuen Deutschlands geformt haben. Und siehe da — aus den kirchlichen Requisitenkammern ersteht mit erstaunlicher Behendigkeit Ungeahntes, bisher Verpöntes! In blitzendem Harnisch und stolz erhobenen Hauptes schreitet es nun aufrecht einher. Das Volk steht in den Gassen und bestaunt den wunderlichen Aufzug.

„Held oder Händler?“ fragt eindringlich das „Volksblatt zur Erweckung und Förderung christlichen Lebens“, 18. Jahrgang, Nr. 8, herausgegeben von G. Wehrheim in Marburg an der Lahn. Nachdem die Händler näher charakterisiert und in den Grund und Boden hinein verdonnert sind, heißt es:

„Helden waren die jungen Regimenter von Langemarck, Deutschlands Jugend, die mit dem Lied der Deutschen dem Feind entgegen und in den Tod stürmte. Ein Held war jener Kommandant von Tsingtau, der bei Kriegsbeginn auf verlorenem Posten stand, aber dennoch telegraphierte: Einstehe für Pflichterfüllung bis zum äußersten.

War der junge Werkstudent und Sturmführer Horst Wessel nicht ein Held, der eine aussichtsreiche berufliche Laufbahn und bürgerliche Vorurteile opferte im Glauben an das kommende Reich aller Deutschen. Wer mag die Namen nennen aller derer, die still ihren Opfergang gingen als Helden des Schlachtfeldes und des Alltages, des Krieges und des Friedens. Das feldgraue Heer und die Mütter in der Heimat, die braunen und schwarzen Sturmkolonnen der Bewegung, die Kampfflieger in der Luft und die ‚Kumpel‘ Hunderte

Die andere Seite

nämlich die französische. Christus siegt über die Helden von Langemarck.

Ein französisches Gemälde, das die Überschrift trägt: „Das siegreiche Frankreich — der Soldat Gottes — die Züchtigung“, zeigt uns Christus, der die Hände segnend über Marianne hält. Im Vordergrund Wilhelm II., getroffen von Christus' Zorn, der Kaiser Franz die Gurgel abwürgt, dahinter der Kronprinz und der König von Bulgarien.

von Metern unter der Erde, der Bauer hinter dem Pfluge und die Mutter im Kindbett — Helden, die den Bestand und das Wachstum, die Ehre und Freiheit des Volkes verbürgen."

Doch — Achtung — jetzt kommt's:

„Ein Held war der Völkermissionar, der im Dienst des Christus die Welt durcheilte, ungeachtet aller Leiden und Verfolgungen. Höre sein Bekenntnis: ‚Ich habe mehr gearbeitet, ich habe mehr Schläge erlitten, ich bin öfter gefangen, oft in Todesnöten gewesen . . .' (2. Kor. 11, 23—28)."

Und zum Schluß:

„War Jesus selbst nicht der Held? Eine Flucht über die nahe Grenze in der Nacht des Verrates hätte ihn in Sicherheit gebracht, aber er ging den Schergen entgegen und sprach zu ihnen: ‚Wen sucht ihr?' Sie antworteten ihm: ‚Jesus von Nazareth.' Jesus spricht: ‚Ich bin's!'"

Unsere Augen weiten sich ob der Weisheit in Nr. 3 der gleichen Zeitschrift, Seite 9, noch mehr:

„Der Soldatenberuf und die Nachfolge Jesu haben viel Ähnlichkeit miteinander."

Nun, die Zeiten ändern sich halt. Dem guten Petrus mußte Jesus in der von x-beliebigen Juden geschriebenen Bibel, als jener mit dem Schwerte dreingeschlagen hatte, sagen: Stecke dein Schwert in die Scheide! Im übrigen hat Frau Dr. Mathilde Ludendorff die Vorgänge um den Tod des Jesus am Kreuz und sein Verhalten in der Nacht vor der Gefangennahme in ihrem bahnbrechenden Werk „Erlösung von Jesu Christo" eingehend vom völkischen Standpunkt aus gewürdigt, so daß sich hier jedes Wort erübrigt.

Man weiß überhaupt nicht, was man mehr bewundern soll, die Dreistigkeit, mit der Völkisches mit Artfremdem vermanscht wird oder die Wandlungsfähigkeit, mit der sich die Kirche den Idealen eines wieder wehrhaft gewordenen Volkes anzupassen versteht. Im übrigen vermissen wir die Namen der zahlreichen Helden, die auf dem Scheiterhaufen der Inquisition und in den Folterkammern ihr Leben ließen, weil sie für die Wahrheit kämpften — aber das würde wohl auf keinen Fall in Einklang mit der sonst üblichen Anpassungfähigkeit zu bringen sein.

Kürzlich schlug ich versehentlich das Evangelisch-Lutherische Gesangbuch der Landeskirche Hannover auf und las nicht ohne Verwunderung über heldisches Christentum:

Tröste meinen Sinn, weil ich schwach und hilflos bin. (Lied Nr. 30, Vers 7.)

Wir sind seiner Allmacht Ruhm, seine Schaf' und Eigentum. (Lied Nr. 4, Vers 2.)

Ein Herz, das Demut übet, bei Gott am höchsten steht. (Lied Nr. 26, Vers 3.)

Ich war von Fuß auf voller Schand' und Sünden, bis zu dem Scheitel war nichts Gut's zu finden. (Lied Nr. 79, Vers 6.)

. . . das Unrecht will ich dulden. (Lied Nr. 86, Vers 14.)

Diese Beispiele ließen sich beliebig vermehren.

Nietzsche hat im „Jenseits von Gut und Böse" auf Seite 70 ein treffendes Urteil gefällt, indem er schrieb:

„Der christliche Glaube ist von Anbeginn Opferung: Opferung aller Freiheit, alles Stolzes, aller Selbstgewißheit des Geistes; zugleich Verknechtung und Selbstverhöhnung, Selbstverstümmelung. Es ist Grausamkeit und religiöser Phönizismus in diesem Glauben, der einem mürben und vielfachen und vielverwöhnten Gewissen zugemutet wird: seine Voraussetzung ist, daß die Unterwerfung unbeschreiblich wehe tut, daß die ganze Vergangenheit und Gewohnheit eines solchen Geistes sich gegen das absurdissimum wehrt, als welches ihm der ‚Glaube' entgegentritt."

Wunderbar ist es zu sehen: von Helden, Offizieren, Soldaten, Freiheit, Heldentod, Vaterlandsliebe, Tapferkeit, Mut, Gehorsam, Opferwille, Einsatzbereitschaft, Pflichterfüllung und Gemeinwohl wimmelt es heute nur so in den Traktätchen. Der Grund dieser erstaunlichen Wandlungsfähigkeit ist klar ersichtlich. Ich erinnere in diesem Zusammenhang an die letzten Versuche der Freimaurerei, als sie sich kurz entschlossen in „Deutscher Dom" umbenannte in dem Glauben, nun dem drohenden Verbot zu entgehen. Im Freimaurermuseum in Hannover ist ein Teppich zu sehen, auf dem dieser Dom symbolhaft dargestellt ist, wieder ein Beweis für die Richtigkeit der Enthüllungen des Feldherrn!

So jonglieren die überstaatlichen Mächte mit den uns heiligen völkischen Begriffen, um uns Sand in die Augen zu streuen und die wahren Ziele besser verbergen zu können. Doch schon Nietzsche schrieb:

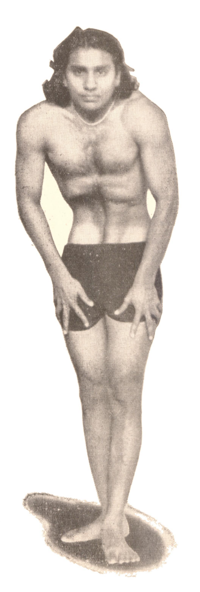
„Im Christentum, als der Kunst, heilig zu lügen, kommt das ganze Judentum, eine mehrhundertjährige Vorübung und Technik, zur letzten Meisterschaft. Wir halten es nicht mehr aus, wenn ein Priester das Wort Wahrheit auch nur in den Mund nimmt. Die Art, wie ein Theolog, gleich ob in Rom oder Berlin, ein Schriftwort auslegt, oder ein Erlebnis, etwa einen Sieg des vaterländischen Heeres, unter der höheren Beleuchtung der Psalmen Davids betrachtet, ist immer dergestalt kühn, daß dabei ein Philolog an allen Wänden emporläuft."

Buddhismus mal anders

Unsere Halbmonatsschrift hat schon häufig auf die verschiedensten Neugeist- und sonstigen neubuddhistischen Bestrebungen hingewiesen, die die buddhistische Priesterkaste vom „Dache der Welt", dem Hochland von Tibet, den von der Christenlehre Fortstrebenden entgegenhält. Diese Bemühungen verfolgen den Zweck, die dank des Rasseerwachens endlich von den christlichen Suggestionen sich befreienden Menschen abwehrarm und für ihre in ein zeitgemäß völkisches oder lebensreformerisches Mäntelchen gehüllten Suggestionen anfällig zu machen und somit die aus der Macht des Juden oder anderer Priesterkasten entronnenen Menschen nunmehr ihrem eigenen Machteinfluß zu unterwerfen.

Die Methoden, die hierzu angewendet werden, sind zahlreich und verschiedenartig. Frau Dr. Mathilde Ludendorff hat in ihrem jetzt in neuer Auflage erschienenen Werk „Geheime Wissenschaften — Induziertes Irresein durch Okkultlehren" für jeden Laien verständlich nachgewiesen, wie Selbsthypnose durch „Meditation" (Betrachtung) zu jenem gefährlichen Seelenzustand führt, den der Facharzt induziertes (künstliches) Irresein nennt und der es ermöglicht, die Menschen am Gängelband der Priesterkasten in jede gewünschte Richtung zu suggerieren und zu leiten.

Eines jener Verfahren der Selbsthypnose durch Meditation hat im Jahre 1931 — also zu einer Zeit, als man ohne Einschränkung durch staatliche Gesetze okkulte Volksverdummung treiben konnte — die



Noch vor wenigen Jahren traten derlei „Fakire" als „Attraktionen" auf Jahrmärkten und Volksfesten, wie auf der Münchener Oktoberwiese, dem Hamburger Dom oder der Dresdener Vogelwiese, auf. Das Volk staunte sie, wie jeden Zauberkünstler, Akrobaten, Schlangenmenschen oder Taschenspieler, an und — dachte sich nichts dabei. Heute aber „produzieren" sich exotische Tausendkünstler auf wissenschaftlich — vor Ärzten und Forschern, und tiefgründige Wälzer benebeln ahnungslose Hirne mit „parapsychologischen" Spintistereien über die Heilsamkeit des Yoga-Blödsinns und Fakirtrainings für Leib und Seele. So ewas nennt sich Fortschritt der Wissenschaft.

Hier sehen wir das „wissenschaftliche" Phänomen Jogi Vitalda bei einer Atemübung.

„Weiße Fahne" (das Organ zahlreicher okkulter Verbände) auf S. 488, 12. Jahrgang, Heft 7, gezeigt:

„Buddhistische Exerzitien.

Als überaus lehrreiche Parallelen zu einzelnen neugeistigen Übungen und Meditationen seien hier einige buddhistische Exerzitien bekanntgegeben, die auch unsere Neugeistfreunde zu nützen vermögen. (Wir werden später einmal zeigen, wie weit die buddhistischen und Yoga-Exerzitien für die Exerzitien des Loyola Vorbild gewesen sind.)

Atem-Übungen

über die Girimananda sagt:
Die Übungen können als selbständige Exerzitien ausgeführt werden und sind als solche besonders für zerstreute, unstete Naturen zu empfehlen, deren Gedanken leicht abschweifen. Sie können aber auch als wirkungsvolle Hilfsmittel zur Einstellung der Konzentration und zur Einleitung in andere Meditationen benutzt werden. Sie sind stets mit geschlossenen Augen zu absolvieren, die Haltung sei möglichst ungezwungen, am besten sitzend, wobei die Hände übereinander flach in den Schoß gelegt werden.

Einleitung: Regulierung des Atems in regelmäßige, langsame und tiefe Ein- und Ausatmungen; diese sind während der Übung beizubehalten.

1. Station: Vollbewußtsein beim Atem, d. h. du mußt jede Ein- und Ausatmung mit vollem, klarem Bewußtsein tun.

2. Station: Bei jeder Ein- und Ausatmung Konzentration auf den Körper.

3. Station: Bei jeder Ein- und Ausatmung Konzentration auf den Gedanken: „Der Körper wird ruhig."

4. Station: Bei jeder Ein- und Ausatmung der Gedanke: „Der Geist wird gesammelt."

... und so fort in 7 Stationen.

Diese Exerzitien sind Selbsthypnose, die durch das langsame Atmen leicht erzeugt werden kann. Durch das Selbstsuggerieren bestimmter Empfindungen, obwohl die augenblickliche Lage der betreffenden Person oder ein auf sie einwirkendes Ereignis der Umwelt eine solche Empfindung keineswegs begründet, ähneln die Übungen stark den Loyola-Exerzitien des Jesuitenordens (s. „Das Geheimnis der Jesuitenmacht").

Da im neuen Deutschland staatliche Maßnahmen durch Verbot zahlreicher okkulter Verbände usw. sich den Okkultlehren entgegenstellen, meidet die okkultistische Propaganda die breiten Einfallstore; durch viele kleine und unscheinbare Kanäle dringt jetzt das okkulte Gift über ungezählte Kundenzeitschriften der Gewerbetreibenden, Fachzeitschriften, Modezeitungen, lebensreformerische Blätter usw. in den Volkskörper.

Ein treffliches Beispiel hierfür liefert uns die „Illustrierte Wäsche- und Handarbeits-Zeitung" (Verlag W. Bobach & Co.). Im Heft 6/1938 schreibt Gaby Pera in „Fünf Minuten Gymnastik für die Frau" u. a.:



Jogi Vitalba zeigt weitere „Übungen"

Hier würgt er einen viele Meter langen Leinenstreifen 'rauf und 'runter. Auf diese Weise entstehen bei spiritistischen Sitzungen die Materialisation-Phänomene, mit denen dann großer Tam-Tam gemacht wird.

Frau Dr. Ludendorff hat in ihrer wissenschaftlichen Arbeit „Moderne Mediumforschung" bereits vor dem Kriege die großen Geisterseher wie Schrenk-Notzing und andere entlarvt. Trotzdem blüht der Unsinn lustig weiter, wie wir aus obenstehendem Bild ersehen können.

Siehe Dr. M. Ludendorff: „Ein Blick in die Dunkelkammer der Geisterseher — moderne Mediumforschung."

„Die wahre Entspannung, die ja immer unser höchstes Ziel bleibt, die Entspannung, die uns zugleich völlig gelockert und doch gesammelt sein läßt, bereit und aufnahmefähig für Neues, die Entspannung, die Geist, Seele und Körper umschließt zu harmonischem Ganzen, können wir einzig durch Atempflege erlangen, und zwar am ehesten durch die gänzliche Stille des Nichtatmens. Es wird wohl eine Weile dauern, bis wir beim Üben dieser Atempause das Gefühl der völligen Leere, des Ausgeleertseins im ganzen Körper spüren. Erst dann, wenn wir auch den letzten Rest an Luft ausgeschieden und jede geringste Spanung gelöst haben, werden wir dieses Gefühl der Leere in uns wohltuend und wie eine unendliche Befreiung empfinden.


Übung a: Verlängertes Atemanhalten im orientalischen Sitz.

Wenn wir auch beim ersten Üben nichts dergleichen verspüren, so lassen wir uns doch nicht abhalten, weiterzuüben."

Gewitzigt durch das Beispiel der „Weißen Fahne" ahnen wir schon, worauf Gaby Vera — übrigens ein etwas seltsamer Name — hinaus will. Doch sehen wir uns die beiden Übungen daraufhin ein wenig näher an:

„Übung a: Wir lassen uns in den orientalischen Sitz nieder, indem wir stehend die Beine kreuzen und uns — das Körpergewicht auf die Außenkanten der Füße legend — auf den Boden setzen. So machen es die orientalischen Völker... Die Sohlen sollen dabei möglichst nach oben gedreht sein, und die Knie sollen seitlich möglichst den Boden berühren. Das Rückgrat ist aufrecht zu halten! Nun legen wir die Hände vor der Brust mit gekreuzten Daumen flach aneinander, so daß die Unterarme waagerecht liegen. Wir rücken nun die gefalteten Hände ein wenig nach links, daß sie auf der Herzgegend ruhen. Der Kopf ist leicht geneigt, der Blick auf die Fingerspitzen gerichtet.

So verharren wir eine Weile, bis uns die Stellung vertraut ist. Dann beginnen wir mit unserer Atemübung im Rhythmus, vier Zeiten einatmen — zwei stauen — vier ausatmen — neun anhalten. Wir atmen also vier Zeiten ein, stauen den Atem zwei Zeiten, atmen vier Zeiten aus und halten den Atem neun Zeiten an, die Wirkung dieser Atemstille bedentend.

Wir werden fünf bis höchstens sieben solcher Atemzüge hintereinander tun. Und erst nach einer Pause oder zu einer anderen Tageszeit üben wir dann die nächste Übung."

Übung b: Wir knien auf beide Knie nieder und setzen uns auf die Fersen. Wir legen die Handrücken gegen die Stirn, daß sich die Fingerspitzen berühren, und halten Rückgrat und Kopf aufrecht. Nun atmen wir (folgen wiederum Atemübungen mit verlängertem Einatmen — Stauen — Ausatmen — Anhalten. D. Vf.). Wir versuchen, noch die letzten Reste von Luft aus uns herauszuschicken, selbst noch durch die Poren der Haut allerletzte Gase auszuscheiden und letzte Spannungen zu lösen. Unser einziger Gedanke gilt der Herstellung der Leere in uns. Haben wir diesen Zustand im jetzt erreichbaren Grad hergestellt, versuchen wir auch noch diesen Gedanken daran auszuschalten, um auch unserem Gehirn, unserem Denken eine Ruhepause zu verschaffen usw."


Übung b: Verlängertes Atemanhalten in Bodenstellung.

Da haben wir es: „Unser einziger Gedanke gilt der Herstellung der Leere in uns" und wir „werden dies Gefühl der Leere wohltuend und wie eine unendliche Befreiung empfinden", vorausgesetzt — meinen wir —, daß es gelingt, durch die Übung b „selbst noch durch die Poren der Haut allerletzte Gase auszuscheiden"! Durch okkulte Exerzitien soll das an sich wertvolle Streben der Deutschen Frau nach gesunder Körperbewegung und Körperpflege abgelenkt und mißbraucht werden zu seelischer Lähmung des Tatwillens in künstlichem Irresein. Das Gefühl der Leere in „Geist, Seele und Körper" soll als wohltuende und „unendliche Befreiung" suggeriert werden, soll schließlich an die Stelle des Gotterlebens treten oder wenigstens Gotterleben unmöglich machen, das niemals herbeigezwungen werden kann, sondern freiwillig, ursachlos, zweckgelöst — spontan ist.

Derjenige, den das philosophische Schaffen Frau Dr. Mathilde Ludendorffs zu dem Erkennen geführt hat, zu welchem Höhenflug die ihres wahren Lebenssinnes sich bewußt gewordene Menschenseele befähigt

ist, mag die Schädigungen ermessen, die durch derartige, täglich zu wiederholende Exerzitien an den Frauenseelen verübt werden, die Opfer solcher mit einem leichten Hauch von Wissenschaftlichkeit verabreichten Ratschläge geworden sind.

Die „Illustrierte Wäsche- und Handarbeits-Zeitung" hat sich — gleichgültig ob bewußt oder unbewußt — zum Förderer von Bestrebungen gemacht, die das Haus Ludendorff und seine Mitarbeiter in einem umfangreichen Schrifttum hinreichend und unantastbar als volksschädigend nachgewiesen haben. Mögen volksbewußte Frauen unter den Leserinnen dieser Zeitschrift aus der unwürdigen Zumutung der orientalischen Bet- und Bußhaltung, die aus den wiedergegebenen Zeichnungen eindringlich zu ihnen spricht, die Stärke zur Abwehr schöpfen. Dann wird diese buddhistische Leimrute vergeblich nach Opfern suchen. We.—

Deutsche Gotterkenntnis zu„Hof"fürs Volk?

Dr. Mathilde Ludendorff:

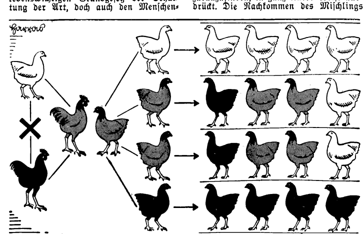
Die Volksseele und ihre Machtgestalter

Zeichnung von Walter Harras

Seite 357

„Ehe wir uns nun noch die unseligen Folgen der Rassenmischung im einzelnen aus den Gesetzen des Lebens der Volksseele (siehe oben) vor Augen führen, wollen wir daran denken, daß bei diesem lebenswichtigen Grundgesetz der Erhaltung der Art, doch auch den Menschengeschlechtern jener gewaltige Schutz der Naturgesetze zur Seite steht, der als „Gesetz der Aufspaltung" in der Naturwissenschaft unter dem Namen der „Mendelschen" Gesetze bekannt ist.

Aus diesen genau durchforschten Gesetzen der Vererbung, denen alle Lebewesen der Erde unterstellt sind, mischt sich das Erbgut, wenn unterschiedliche Arten gepaart werden, nicht miteinander, sondern es bleibt wie die Steinchen eines Mosaiks in dem Mischling voneinander getrennt. Wir werden auf die hohe Bedeutung dieses Gesetzes für das Rasseerbgut im Unterbewußtsein eines Mischlings, das ich in dem Buche „Des Menschen Seele" schon betont habe, noch zurückkommen. Hier aber beschäftigt uns ein zweites Grundgesetz, daß nämlich in den Nachfahren sich der Wille der Aufspaltung mit dem Ziele, zur Artreinheit zurückzufinden, in ganz klarer Weise ausdrückt. Die Nachkommen des Mischlings



sind zu einem Viertel wieder ganz rein nach der einen der beiden gemischten Arten, so daß also trotz der Mischung die Hälfte der Nachfahren wieder rein geartet ist, und nur artreines Erbgut vererbt. Das Ziel der Artreinheit ist also schon bei der ersten Geschlechterfolge für die Hälfte der Nachkommen wieder voll erreicht. Ihre Nachkommen sind rein, und wenn sie sich nun nicht wieder mischen, sondern artrein paaren, so sind sie auch als Ahn zukünftiger Geschlechterfolgen so vollwertig, als hätten ihre Eltern sich nicht gemischt, sie haben also nur artreine Nachkommen. Wenn dies bei den Menschen nicht so klar zu ersehen ist, so liegt das nur an der schon lange währenden Mischung unterschiedlicher Art, die bei so vielen Völkern vorliegt. Das Gesetz an sich gilt auch für sie. Das allein ist schon ein Triumph des Willens zur Reinheit der Art. Nun kommt aber hinzu, daß die andere Hälfte der Nachkommen, die zunächst Mischlinge sind, auch von dem gleichen Willen zur Aufspaltung durchseelt sind.

Diese andere Hälfte, die also in dieser ersten Geschlechterfolge noch Mischling ist, weist auch in der nächsten Geschlechterfolge wieder die gleiche obengenannte Aufspaltung auf. Auch bei ihr finden wir wieder die Hälfte artrein, die Hälfte Mischling. Diese aber ist im Besitze der gleichen Kräfte der Aufspaltung für die Geschlechterfolge, so daß mit jeder derselben ein immer größerer Teil der Nachkommenschaft wieder zur Reinheit der Art zurückkehrt. Wenn nun solche Versuche an roten und weißen Erbsen leichter zu verfolgen sind als an gemischten Völkern, so darf das niemals zu dem Irrtum verführen, daß diese Grundgesetze für die Lebewesen ungleich seien, für die Menschen nicht gälten. So hat sich also die Natur nicht ganz auf die Torheit der Menschen, die Rassenmischung treiben, verlassen, sondern sie sichert immer wieder das Ziel der Rassereinheit, indem sie ununterbrochen die Mischlinge wieder aufspaltet. Wird natürlich wieder und wieder Mischung getrieben, so kommt sie mit dieser Aufspaltung nicht nach, und die Mischlinge mehren sich trotz der Aufspaltung. Aber auch sie zeigen noch lebenswichtige Sonderung der Eigenart; denn das Rasseerbgut im Unterbewußtsein ist nicht gemischt, sondern ist wie die Steine eines Mosaiks dort nebeneinander gelagert. Welche Seelengefahren aber dieser Zustand birgt, zeigte das Buch „Des Menschen Seele", Abschnitt „Unterbewußtsein".

Ludendorff-Eichen

Nun werden Eichen seines Wesens zeugen.
Kein schöner Sinnbild kann dem Helden werden
Als jener Baum, den keine Stürme beugen,
Der tiefverwurzelt in der Heimat Erden.

Und wenn der Wind in fernen, fernen Tagen
In starken Ästen seine Weisen singt.
Wird er vom Kämpfen eines Mannes sagen —
Ein Freiheitlied, das nimmermehr verklingt.

Erich Limpach

Z . . . W . . . A . . . N . . . G

Im Jahre 1809 — nach dem für Österreich unglücklich ausgegangenen Feldzuge — wurde der Geburttag Napoleons am 15. August gefeiert. Ein Augenzeuge berichtet:

„Den 15. August wurde das Napoleonsfest in Österreichs Hauptstadt mit großem Pomp gefeiert, alle Schiffe auf der Donau waren bunt beflaggt und bewimpelt, der Donner der Kanonen kündigte nach allen Weltgegenden hin das hohe Fest des Diktators des europäischen Festlandes an. In Schönbrunn war große Parade, das Schießen und Glockengeläute schien gar kein Ende nehmen zu wollen. In Sankt Stephan, wohin sich die ganze Generalität, den Vizekönig Eugen an ihrer Spitze, begab, wurde ein feierliches Hochamt gehalten und das Tedeum gesungen. Die Bürger mußten Spaliere mit den Truppen bilden, bei dem Gouverneur war großes Diner. Mit einbrechender Nacht wurde ganz Wien mit allen seinen Vorstädten beleuchtet, und ein prächtiges Feuerwerk prasselte in die Lüfte. Unter den vielen, selbst von Wiener Bürgern illuminierten und passend angebrachten Transparenten las man auf einem derselben: ‚ZUR WEIHE AN NAPOLEONS GEBURTSTAG!' War man aber nicht ganz in der Nähe, so las man: ‚Z W A N G !', weil die anderen Buchstaben so klein waren, daß sie schon in einer geringen Entfernung verschwanden. Ohne sich eine starke Blöße zu geben und sich zu blamieren, konnte man nicht wohl dem Mann, der so illuminierte, etwas anhaben." („Vierzig Jahre aus dem Leben eines Toten. Hinterlassene Papiere eines Offiziers." Neudruck Stuttgart 1922, S. 777.)

Da hatte ein Wiener dem Feinde eine feine Antwort auf diese erzwungene Feier gegeben. Lö.

Das Stahlkästchen

von Heinrich Stieghorst

Frau Meyer hatte von ihrer Freundin ein Paar rotlederne Hausschuhe zum Geburtstag erhalten. Aber sie paßten nicht.
„Sie sitzen sehr gut", meinte die Freundin.

„Sie drücken", erwiderte Frau Meyer. „Hier drücken sie." Sie zeigte auf eine vorgewölbte Stelle, die man bei damit behafteten Männern als Schnapsballen zu bezeichnen pflegt, auch wenn diese Männer gar keinen Schnaps trinken. Bei Frauen haben diese Ballen keine Bezeichnung. Frauen haben überhaupt schöne Füße.

„Aber ich bitte Sie, Frau Meyer", sagte die Freundin, „es ist Ihre Nummer. Sie müssen passen."

„Tut mir leid, meine Liebe, aber ich kann sie wirklich nicht tragen. Mir tun die Füße jetzt schon weh." Die Freundin war ehrlich betrübt. Frau Meyer tröstete sie: „Es brauchen ja nicht gerade Hausschuhe zu sein. Eine Schürze könnte ich ebensogut gebrauchen. Ich möchte bald sagen, eine Hausschürze habe ich eigentlich noch nötiger. Sie können die Schuhe doch umtauschen?"

Die Freundin konnte es. Sie hatte es beim Kauf zur Bedingung gemacht. Als sie gegen Abend gegangen war, meinte Frau Meyer: „Ich möchte ihr doch nicht sagen, daß geschenkte Hausschuhe Unglück bringen. Sie verstehen, Fräulein Amor, nicht wahr?"

Fräulein Martha, die seit ein paar Tagen bei der Witwe als Untermieterin wohnte, war sofort im Bilde. Sie schüttelte erstaunt den Kopf und bekam traurige Augen. Ganz dunkel und verschleiert wurden Fräulein Amors Augen, als sie mit tonloser Stimme sagte: „Manche Leute sind zu gedankenlos. Wie kann ein Mensch nur Hausschuhe verschenken!" Sie schob ein Makronentörtchen in den Mund. „Meinen Freund muß ich auch ständig ermahnen. Neulich wollte er die Losnummer nicht nehmen, die ich ihm empfohlen hatte. Und jetzt ist ein schöner Gewinn für ihn in der Lotterie herausgekommen."

„Woher wußten Sie denn, daß die Nummer gewinnen würde?" fragte Frau Meyer und schenkte Fräulein Amor noch eine Tasse Kaffee ein.

„Ich kann jetzt aber bald nicht mehr", wehrte die Untermieterin ab und nahm einen großen Windbeutel vom Teller. „Woher ich die Nummer wußte?" Sie sah ihr Gegenüber zweifelnd und forschend zugleich an. „Darf ich es Ihnen auch sagen, Frau Meyer? Wir kennen uns noch so wenig."

Die Witwe beeilte sich, ihre Vertrauenswürdigkeit zu beteuern. Und Fräulein Amor hätte ihr gleich vom ersten Augenblick an gefallen. Sonst hätte sie das schöne Zimmer nicht bekommen. Aber sie, Frau Meyer, hätte sich im Laufe der Jahre eine erhebliche Menschenkenntnis angeeignet. Und Fräulein Martha könnte es ihr ruhig anvertrauen.

„Na, schön", sagte schließlich Fräulein Amor, nachdem sie noch einen prüfenden Blick in das gespannte Gesicht der Witwe geworfen hatte. „Aber sie dürfen es nicht weitersagen!"

„Wie komme ich dazu!" erwiderte Frau Meyer. Sie war nun wirklich ein wenig gekränkt, doch hellten sich ihre Mienen sofort wieder auf, als die junge Dame ihr vertraulich, aber „Sie müssen es wirklich für sich behalten", mitteilte, daß sie, Martha Amor, sich auf die Kunst des Kartenlesens verstünde. Natürlich nur ein wenig, fügte sie bescheiden hinzu, nur so zum Hausgebrauch, müßte Frau Meyer wissen. Mehr aus Spaß. Fräulein Martha nahm auch nie etwas dafür. Aber eingetroffen war bisher alles, was sie in den Karten gesehen hätte.

„Also Sie können es", wunderte sich die Witwe und sah Fräulein Martha an, als wenn die nun endlich ein unfehlbares Mittel gegen den Krebs gefunden hätte.

„Es ist aber verboten", warnte Fräulein Amor und trank ihre Tasse leer.

„Verboten ist es?" echote Frau Meyer. „So? Das weiß ich ja noch gar nicht." Sie ging zum Vertikow und holte ein altes Spiel abgegriffener und schmutziger Karten daraus hervor. „Aber das braucht uns hier ja nicht zu stören." Sie zog die Fenstervorhänge zu, machte Licht und schenkte Kaffee in die Tassen. „Jetzt kann uns niemand sehen, und wir machen, was wir wollen. Nehmen Sie doch ein Stückchen Kuchen, liebes Fräulein Amor."

Diese mischte bereits die Karten, ließ Frau Meyer abheben und breitete die unansehnlichen Blätter auf dem Tische aus, als seien es Goldstücke. Gespannt folgte die Witwe jeder Bewegung ihrer Zimmermieterin.

Fräulein Martha saß mit glücklichem Gesicht vor den Kartenreihen und er-

zählte mit leiser, stockender Stimme vielerlei aus Frau Meyers ziemlich eintönig verlaufenem Leben. Die Witwe war entzückt und schüttelte in heller Verwunderung einmal über das andere den Kopf über Fräulein Amors erstaunliche Sehergabe, wobei sie ganz vergaß, daß die leise gemurmelten Tatsachen im ganzen Hause und in einem guten Teil der Nachbarschaft bekannt waren. Nachdem die Prophetin solchermaßen die entferntere und nähere Vergangenheit gebührend beleuchtet hatte, ging sie zur Zukunft über. Sie war für die Witwe nicht eben schlecht. Das konnte der stärkste Mann nicht behaupten. Wirklich nicht. Sogar eine Heirat stand noch ins Haus, was die alternde Matrone mit einem beglückten und verschämten Ausruf halber Abwehr zur Kenntnis nahm. Das Bild rundete sich schließlich zur lockenden Aussicht auf einen friedlichen und sorgenfreien Lebensabend, als sich aus einer Karte herausstellte, daß der am Horizont auftauchende Freier ein Beamter mit Anwartschaft auf ein unabdingbares Ruhegehalt war.

Eine kleine, dunkle Wolke jedoch schob sich störend vor die sonnige Landschaft, die Martha aus den Karten malte: „Nur mit Ihrem Geld, Frau Meyer, ich weiß nicht recht — aber da ist irgend etwas nicht in Ordnung."

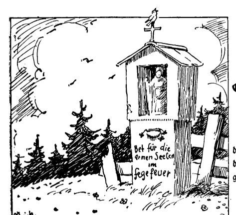
Fräulein Amors bisher so zufriedene Mienen trübten sich. Über ihrer hübschen Nase zeigte sich eine kleine, scharfe Falte tiefer Kümmernis.

„Mit meinem Geld?" fragte die Witwe ängstlich.

„Ja, leider", sagte die kluge Seherin und heftete die forschenden Augen auf eine bestimmte Karte. „Ihr Geld ist nicht sicher — wenigstens in den nächsten Tagen nicht." Sie tippte mit dem Zeigefinger auf zwei andere Karten und betrachtete sie eine Weile. „In den nächsten drei bis vier Tagen — so ganz genau kann ich es nicht sehen —, aber es ist etwas im Anzuge."

Frau Meyer beteuerte, sie habe ihr kleines Kapital sicher angelegt, im Geschäft ihres Schwagers. Sie bekäme gute Zinsen, sehr anständige Zinsen, und die wären eine nicht zu verachtende Beihilfe zu ihrer kleinen Rente. Und das Geschäft ihres Schwagers ginge ausgezeichnet, soweit man das als Außenstehende beurteilen könnte.

Natürlich, natürlich, sie, Martha Amor, hätte es auch schon gehört, und Frau Meyer dürfe nicht etwa glauben, sie wolle den angesehenen Kaufmann schlecht machen. Aber, wie Frau Meyer schon gesagt habe, hineingucken könne man in so ein Geschäft auch nicht, und man habe doch schon oft genug gehört und gelesen, wie plötzlich bekannte und angesehene Firmen zusammenkrachten über Nacht sozusagen. Und das sei ja auch etwas merkwürdig, die Gefahr für Frau



Er pfeift darauf

sein lustig Lied,

doch wird er kaum begreifen,
daß es auch andre mächtig zieht,
gleich ihm darauf zu pfeifen.

Meyers Geld bestünde nur für ein paar Tage — heute haben wir Dienstag, warten Sie mal, ja, am Sonnabend, Sonntag sei alles vorüber und sie könnte das Geld wieder zu ihrem Schwager zurückbringen. Falls sie es überhaupt abheben und für die Zeit der Krise zu Hause aufbewahren wolle. Nach den Karten müsse sie, Fräulein Martha, das dringend empfehlen. Aber Frau Meyer brauche natürlich nicht daran zu glauben, wenn auch sonst stets alles eingetroffen sei, was sie gesehen habe. Man könnte es selbstverständlich als Spaß auffassen, ja, das sei wohl das beste, man nähme es von der vergnügten Seite.

In dieser Nacht schlief Frau Meyer schlecht. Der starke Kaffee und die Besorgnis um ihr kleines Sparguthaben raubten ihr die Ruhe. Dazwischen tauchte immer wieder der Freier auf. Wer mochte es nur sein? Vielleicht — aber gewiß, Herr Beyer war es. Hatte der ihr nicht vorgestern noch die Markttasche nach Hause getragen? Ein liebenswürdiger Mann, dieser Herr Beyer, und er hatte das Junggesellenleben sicher satt. Fräulein Martha hatte ihn ja auch gesehen, als sie die Tür aufmachte, und sie wollte sie morgen mal fragen, was sie von ihm hielt. Aber das Geld, das Geld. Man verlor doch wirklich nicht gern, was man sich in langen Jahren zusammengespart hatte. Und wie zusammengespart hatte!

Am Morgen stand Frau Meyer vor ihrem Schwager und bat um Rückzahlung ihres Guthabens. Wenn sie gefordert hätte, er solle sich nach vierzigjähriger guten Ehe von seiner Frau scheiden lassen, hätte er nicht erstaunter sein können. Dann begriff er: Ihr genügten die Zinsen nicht. An sich zahlte er schon weit mehr als üblich war, denn er hielt es für seine Pflicht, die Frau seines Bruders nach Kräften zu unterstützen, ohne daß es gleich nach Almosen aussah. Er sagte ihr, er wolle die Zinsen erhöhen, eins vom Hundert zulegen. Notfalls auch zwei. Aber sie lehnte ab. Sein Sträuben, das Kapital herauszurücken, bestärkte sie in ihrer Ansicht, daß er geldlich schwach sei. Ein dankbarer Gedanke flog zu Fräulein Amor. Dem Schwager aber kam die ihn beängstigende Erkenntnis, die Frau seines Bruders wolle mit dem Geld unsichere Geschäfte machen, um mehr Zinsen zu erhalten, vielleicht gar spekulieren. Er legte noch zwei Prozent zu. Jetzt war es schon keine Verzinsung mehr, sondern einfach eine zusätzliche Rente. Als die Schwägerin trotzdem auf Auszahlung bestand, schrieb er schweigend einen Scheck und wünschte viel Glück.

Am Abend erkundigte sich Fräulein Amor so nebenher, wie es gewesen sei. Frau Meyer berichtete wortgetreu und vergaß nicht, einen herzlichen Dank für die Warnung mit einfließen zu lassen.

Ob sie es im Hause auch sicher aufbewahren könne, hätte Fräulein Amor gern gewußt. Frau Meyer konnte es. Sie besaß ein Stahlkästchen, sehen Sie hier, dauerhaft gearbeitet, mit einem gut arbeitenden Sicherheitsschloß. Sogar ein Geheimkniff war dabei. Fräulein Amor schien beruhigt und ließ sich den Kniff erklären. Drollig, wirklich drollig, auf was für Sachen früher die Leute kamen. Aber ganz ordentlich, nicht zu verachten. Frau Meyer kicherte. Das Kästchen würde sie im Bett aufbewahren, zu ihren Füßen, und den Schlüssel in der Kommode. In dieser Schachtel hier, sehen Sie, Fräulein Amor. Diese lobte die Vorsicht sehr, wünschte angenehme Ruhe und eilte fort, denn sie hatte sich mit ihrem Verlobten verabredet.

In dieser Nacht lag die Witwe ruhig und friedlich in ihrem Bett. Ihre heiteren Gedanken glitten in einen wunderschönen Traum hinüber: Sie ging mit Herrn Beyer durch einen Dünenwald. Als sie an einen Hohlweg kamen, der zur See hinabführte, nahm der Mann ihren Arm, und glücklich schritt sie an seiner Seite, ab und zu einen kleinen Schrei ausstoßend, wenn sie über einen runden Stein ausglitt. Er preßte sie dann fester an sich. Es war eine laue Sommernacht. Zur rechten Hand stand der schweigende Wald dunkel gegen den sternenbesäten Nachthimmel. Vor dem Gebüsch links am Wege taumelten liebestrunkene Glühwürmchen und verloren sich tanzend und schwärmend in der Tiefe einer Waldwiese.

„Sie suchen ihre Liebste mit der Laterne", lachte Frau Meyers Begleiter.

Sie kicherte.

Aber dann wurden die Glühwürmchen immer mehr, immer mehr, und sie leuchteten immer heller, und jetzt kam eines und wuchs heran, groß, riesengroß, und leuchtete ihr ins Gesicht, daß es schier unerträglich war.

Mit einem kleinen Schrei erwachte die Witwe und starrte in den blendenden Lichtkegel einer Taschenlampe. Entsetzt sprang sie auf, erhielt aber im selben Augenblick einen heftigen Schlag gegen das Kinn und sackte in ihr Bett zurück. Wille und Vorstellung gingen unter im erlöschenden Bewußtsein. Frau Meyer wurde unter die warme Bettdecke zurück-

geschoben und ordentlich und sorgfältig zugedeckt. Es war zweifellos ein gutmütiger Einbrecher, der sie besucht hatte. Er wollte zwar ihr Geld, aber er legte keinen Wert darauf, daß sie sich erkältete.

So war es heller Tag geworden, als Frau Meyer aus Bewußtlosigkeit und Schlaf erwachte. Sie sah auf den Wecker, taumelte erschrocken hoch, kleidete sich notdürftig an und lief in Fräulein Amors Zimmer. Natürlich war es leer, denn die junge Dame befand sich längst im Geschäft. Was mochte sie nur denken, daß ihre Wirtin verschlafen und keinen Kaffee gebracht hatte. Dann schmerzte das Kinn, und über die Erinnerung an den schönen Traum kam der Witwe der Gedanke an ein helles Licht und einen harten Schlag. Sie hastete in ihr Schlafzimmer und durchwühlte mit zitternden Fingern das Bett. Als sie das Stahlkästchen fühlte, entfuhr ihr ein Seufzer der Erleichterung. Sie zog es hervor. Es war noch verschlossen. Frau Meyer öffnete es mit dem Schlüssel, der noch an Ort und Stelle lag, und sackte mit einem wehen Laut auf einen Stuhl. Sie schloß die Augen. Das Kästchen fiel ihr in den Schoß.

Es war leer.

Auf der Polizei klagte sie mit bewegten Worten ihre Not. Der Beamte tat ein paar klärende Fragen und rief zunächst in Fräulein Amors Arbeitsstelle an. Über die erhaltene Antwort schien er befriedigt und empfahl Frau Meyer, nach Hause zu gehen und in Ruhe das Weitere abzuwarten.

„Ruhe? Ruhe?" entrüstete sich die Witwe. „Wie kann ich ruhig sein. Würden Sie vielleicht in solchem Falle ruhig sein können?"

Die Unruhe nütze aber auch nichts, meinte der Beamte, und vor allen Dingen wundere er sich, daß Frau Meyer auf solchen Leim gekrochen sei. Wenn die Gauner immer wieder Erfolg hätten, dann läge das nicht an der Polizei, und nicht einmal so sehr an den Schwindlern selbst. Die größte Schuld hätten diejenigen, die anscheinend nie alle würden. Wenn kein Mensch mehr an abergläubische Albernheiten glaubte, fänden die damit arbeitenden Hochstapler auch keine Opfer mehr. Und die Polizei könnte ihre Arbeit wichtigeren Dingen zuwenden.

In diesem Falle tat sie ihr Mögliches, und nach zwei Tagen waren Fräulein Amor und deren Freund gefaßt. Frau Meyer erhielt ihr Geld zurück. Dreihundert Mark allerdings hatte das Pärchen bereits unter die Leute gebracht, denn es war mehr für Ausgaben als Sparen. Den Rest des Geldes trug Frau Meyer zu ihrem Schwager zurück.

„Etwas teures Lehrgeld", meinte dieser, denn er hatte von dem Fall im Kreisblatt gelesen. Frau Meyer nickte trübe und ging bald darauf. Sie nahm sich fest vor, nicht mehr zu denen gehören zu wollen, gegen die selbst Götter vergebens kämpfen.



„Die Wandlung"



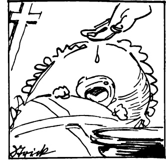
Ach, mir ist's noch heut zum Leide, ich war einmal ein garstiger Heide...



...zu vielem Bösen tat ich neigen, ich tat... oh Freunde, laßt mich schweigen!



... und ach, verachtet mich nur nicht, was Scham war, ach, ich wußt es nicht!



Doch endlich ließ ich mich belehren, weinte bittre Reuezähren, und ließ zum Christen mich bekehren.

Die Borgia

Von Johannes Scherr

(1. Fortsetzung.)

Sie hatte es aber auch verstanden, den Schmetterling lange zu halten, weil sie klug genug war, ihn nicht für sich allein haben zu wollen. Die kluge Schöne gebar ihrem Liebhaber, welcher dreifacher Bischof (von Valencia, von Portus und von Karthago), Kardinal und Vizekanzler der Kirche war, ungeheure Einkünfte bezog und im höchsten Grandseigneurstil lebte, vier Kinder, die drei Söhne Juan, Cesare und Jofred, und eine Tochter, Lukrezia. Diese kam im April 1480, Cesare im April 1476, Juan im Jahre 1474, Jofred wahrscheinlich 1482 zur Welt.

Der Kardinal verheiratete seine Kebse des Dekorums halber, welches jedoch ein sehr durchsichtig Ding war, nacheinander mit verschiedenen Schein-Männern, die sich für Geld dazu willig finden ließen. Er richtete ihr auch, unweit von seinem Palast im Quartier Ponte, ein auf der Piazza Pizzo di Merlo gelegenes Haus und darin einen behaglichen Haushalt ein. Da lebte sie mit ihren Kindern, für welche der Vater derselben eine unbegrenzte Zärtlichkeit hegte. Dieses Gefühl des Kardinals ist nachmals das Grundmotiv der Politik des Papstes geworden und bis zuletzt geblieben. Der harte Sünder wurde weich, sowie es sich um das Wohl oder Weh seiner Kinder handelte. Dies ist wohl das Menschlichste, vielleicht das Allein-Menschliche in diesem Borgia gewesen, welcher sonst mehr seinem Wappentiere glich, einem grasenden Stier; aber einem Stier, der so verführerisch war wie jener mythologische, von welchem die Jungfer Europa sich entführen ließ. Borgia blieb der Mutter seiner genannten vier Kinder — er hatte noch andere von anderen Weibern, die uns aber weiter nichts angehen — auch dann noch freundlich zugetan, als sie aufgehört hatte, seine Geliebte zu sein. Die eigentliche Vertraute seiner Gedanken und Pläne und gelegentlich auch seine Kupplerin war jedoch die Donna Adriana Orsini, von Geburt eine spanische Mila und mit dem Kardinal in naher Verwandtschaft stehend als Tochter eines leiblichen Vetters von ihm. Dieser Donna übergab er seine Tochter Lukrezia zur Erziehung, und Schmeichler haben von den Resultaten dieser Erziehung viel Wesens gemacht. Wollte man dem bezüglichen Lobhudelgedudel glauben, so wäre Lukrezia Borgia ein Ausbund gewesen, wie von Schönheit, so auch von Wissen und Tugend. Die Wahrheit ist, daß die vielberufene Tochter Alexanders des Sechsten, ihre körperliche Wohlgestalt und ihr anmutiges Gebaren beiseite gelassen, in keiner Beziehung über das Mittelmaß sich erhob, welches an die höfische Damenwelt des damaligen Italiens anzulegen ist. Weder im Guten noch im Schlechten erhob sie sich darüber. Denn wenn über die bekannten Geschichten von blutschänderischen Beziehungen zu ihren beiden Brüdern Juan und Ce-

sare, ja zu ihrem Vater-Papst als über bloße Klatschgeschichten hinwegzugehen ist und demnach jenes schreckliche Epigramm, das ihr Zeitgenosse Pontano noch bei ihren Lebzeiten ihr als Grabschrift gesetzt hat, nur die Bedeutung eines giftigen Witzes beanspruchen darf, so kann doch anderseits auch die Preisstanze, welche Ariosto im „Orlando furioso" ihr widmete, nur als ein abgeschmackter Exzeß der Byzantinerei des Hofdichters der Este bezeichnet werden.

Solche Exzesse waren zu jener Zeit gang und gäbe. Als am 26. August 1492 die Krönung Alexanders des Sechsten mit Entfaltung von beispiellosem Pomp und Prunk in Rom gefeiert wurde, schüttete die menschliche Niedertracht das ganze Füllhorn ihrer Schmeichelphrasen nicht nur über den neuen Papst, sondern auch über den Wappenstier der Borgia aus. Zehn Jahre später lautete die Sprache der italischen Epigrammatiker freilich anders, sehr anders. Aus dieser Zeit stammt ein lateinisches Sinngedicht, welches, möglichst getreu verdeutscht, also lautet:

„Alexander verkauft die Schlüssel,
Altäre, den Christ selbst;
Weil er sie früher gekauft, kann er
verkaufen sie jetzt.
Schwellend vom Laster zum Frevel
und wachsend vom Funken zur
Flamme,
Richtet der spanische Stier Rom ohn'
Erbarmen zu Grund.
Sextus Tarquinius, Sextus Nero,
Sextus Alexander —
Sexti haben allzeit Rom zum Verderben gereicht."

Damit stimmt Machiavelli, wenn er, dem die Adepten der gegenwärtig in Deutschland herrschenden historischen Schule doch gewiß keine „sittliche Entrüstung" zum Vorwurf machen können, Wollust, Simonie und Grausamkeit als die drei vertrauten und lieben Dienerinnen des Papstes bezeichnet („tre sue familiare e care ancelle, lussuria, simonia e crudelitate"). Selbstverständlich ließ der neue „Statthalter Gottes" dieses Trifolium nicht gleich zu Anfang seines Pontifikats so freisam schalten und walten wie später, nachdem er auf dem Stuhl Petri recht warm geworden. Er traf sogar etliche Anordnungen, welche im In- und Auslande eine gute Meinung von seiner Sorge für die öffentliche Sicherheit und eine bessere Handhabung der Rechtspflege erweckten. Wie es dazumal in Rom zu- und herging, zeigt die Tatsache, daß in dieser „Hauptstadt der Christenheit" während des Interregnums vom Tode Innozenz' des Achten bis zur Krönung Alexanders des Sechsten 220 Morde verbrochen wurden. Die Borgia-Natur des neuen Pontifex machte sich jedoch bald spürbar. Zunächst in der Form väterlicher Zärtlichkeit, deren Auslassungen schon unschwer erraten ließen, daß der Papst gewillt wäre, das Patrimonium Petri zu einer Domäne seiner eigenen Familie zu machen. Das Aufsteigen derselben zu fördern, ihre Mitglieder mit Würden und Titeln, mit Geld und Gut, Land und Leuten auszustatten, dazu war ihm jedes zweckdienliche Mittel recht, jedes, das schlaueste wie das ruch- und schamloseste. Noch als Kardinal hatte er für seinen Sohn Juan den Titel und Besitz eines Herzogs von Gandia in Spanien erworben. Als Papst machte er diesen Duca di Gandia, welcher sich mit einer spanischen Donna aus vornehmem Hause vermählte, zum Gonfaloniere und Generalkapitän der Kirche und belehnte ihn mit dem päpstlichen Herzogtum Benevent. Seinem Sohne Jofred machte er einen großen Stand im Königreiche Neapel, indem er den König Alfonso bewog, dem borgiaschen Bastard seine Tochter Sancia zur Ehe zu geben. Mittels dieser Heirat wurde Jofred Principe di Squillace, auch Duca di Suessa und großer Lehensträger im Neapolitanischen, daneben freilich auch großer Hörnerträger. Denn Donna Sancia war eine sehr heißblütige Dame, von welcher die römische und neapolitanische Skandalchronik unter anderem zu melden wußte, daß sie ihren beiden Schwägern Juan und Cesare, ja sogar ihrem päpstlichen Schwiegervater Alexander zärtlicher zugetan gewesen sei, denn ihre Stellung als Schwägerin und Schwiegertochter es verlangte.

Aus seinem Sohn Cesare wollte Alexander, wenn nicht gerade ein Kirchenlicht, so doch einen Kirchenfürsten machen, obzwar der Junge, in welchem schon frühzeitig die heftigsten Leidenschaften sich regten, nur widerwillig zur geistlichen Laufbahn sich bestimmen ließ. Er stand noch in Knabenschuhen, als auf Andringen seines Vaters dessen Vorgänger Innozenz der Achte ihn zum Protonotar der Kirche ernannte. Von allen Kindern Alexanders zweifelsohne geistig und körperlich am reichsten begabt, machte er sich als Student an den Hochschulen von Perugia und Pisa die Bildung der Renaissancezeit in nicht gewöhnlichem Grade zu eigen. Die Herren Professoren umschmeichelten den sechzehnjährigen Papstsohn nach der Sitte der Zeit mit den (übrigens zu allen Zei-

ten üblichen) Huldigungen gelehrter Knechtschaffenheit. An seinem Krönungstag ernannte Alexander der Sechste seinen Sohn Cesare, welcher später sein Tyrann werden sollte, zum Erzbischof von Valencia, obzwar der Jüngling das geistliche Kleid nur so nebenbei trug und nur die „erste Weihe" hatte, also bloß Diakon, nicht Priester war. Sieben Monate später ritt Messer Boccaccio, der ferraresische Gesandte bei der Kurie, mit dem siebzehnjährigen Erzbischof, welcher „ganz weltlich angetan und bewaffnet war", zur Jagd und gewann den Eindruck, Cesare wäre genial veranlagt („magni et excellentis ingenii"), er trage und gebe sich als ein großer Prinz, er sei immer heiter, fröhlich und zum Scherzen aufgelegt, auch eine viel stattlichere und gewinnendere Erscheinung als sein Bruder, der Herzog von Gandia.

Es existiert weder aus dieser noch aus einer späteren Zeit ein echtes Ebenbild vom Cesare Borgia. Wenigstens kennt man keins, denn das im Palazzo Borghese in Rom als ein solches gezeigte und angeblich von Raffael gemalte ist unecht. Über alle Nachrichten stimmen darin überein, daß Cesare ein prächtiger Mann gewesen sei, und es ist denkwürdig, daß er geradezu der schönste Man seiner Zeit genannt wurde, wie vordem der Kaiser Tiberius. Von seinem Vater hatte er die Unwiderstehlichkeit bei Frauen überkommen. Da war er der richtige Cäsar: er kam, wurde gesehen und siegte. Die Weiber unterwarf der zärtliche, die Männer schreckte der zornige Blick seiner Augen. Es ging von ihm etwas Dämonisch-Faszinierendes aus. Er war ohne Frage ein Mann weitgreifender Entwürfe und skrupellosester Durchführung derselben. Man begreift, daß ein so glühender Patriot und kühler Rechner wie Niccolo Machiavelli in diesem Borgia den Arzt erblicken konnte, welcher bestimmt wäre, die todkranke Italia mit Eisen und Feuer zu kurieren. Seine von infernaler Glut volle Seele trug Cesare in einem Körper von herkulischer Kraft und höchster Gewandtheit in allem ritterlichen Sport von dazumal. Bei einem der Stiergefechte, welche die Borgia in Rom aufgebracht haben, hat er mit einem Spadastreich einem der Kampfstiere den Kopf vom Rumpfe gehauen, welches Kraftstück die knechtischen Römer als eine Heldentat wie toll bejubelten. Auch später, als sein Wüstlingswandel ihm das Gesicht mit Kupferrot und Schwären bedeckt hatte und er mit Bubonen behaftet war, muß seine Persönlichkeit noch immer eine imponierende gewesen sein, und ein Kraftmensch ist er geblieben bis zuletzt.

Am 20. September von 1493 hielt der Papst ein Konsistorium, um einen großen Kardinälschub vorzunehmen. Es wurden zwölf Kardinalshüte vergeben, und unter diesen Ernennungen sind besonders zwei kennzeichnend gewesen. Alexander ernannte nämlich seinen 17jährigen Sohn Cesare zum Kardinal von Santa Maria Nuova, und niemand wagte gegen dieses den Gesetzen der Kirche hohnsprechende Ärgernis Einsprache zu tun. Der Skandal wurde nur noch schreiender durch die Meineide, mittels welcher die Makel der Bastardschaft von dem Papstsohn weggesäubert werden sollte. Unter Beihilfe der beiden Kardinäle Orsini und Pallavicini ließ Alexander durch falsche Zeugen beschwören, daß Cesare der Sohn von Domenico d'Arignano sei, einem der Scheinmänner seiner Mutter Vanozza. Nicht weniger skandalvoll war die Erhebung des Alessandro Farnese zum Kardinal, eines verrufenen Wüstlings, welcher aber das Verdienst hatte, der Bruder jener wunderschönen Julia Farnese zu sein, welche noch als halbes Kind der Verführungskunst des Kardinals Borgia erlegen, dann mit Lodovico Orsini von Bassanello verheiratet worden, jetzt aber, 1493, kaum zwei Jahre nach ihrer Heirat, mit Wissen und Willen ihrer Mutter und der ganzen farnesischen Sippschaft die Hauptodaliske des Papstes war. Die abscheuliche Machenschaft dieser Kardinalisierung war so stadtkundig, daß Alessandro Farnese im römischen Volksmund nur „il cardinale della gonella" (der Schürzenkardinal) hieß. Diese Schürzenkardinalschaft hat ihn aber nicht gehindert, später Papst Paul der Dritte zu werden.

Wie schamlos man im dazumaligen Rom selbst das Heiligste durch den Kot schleifte, wird auch dadurch erwiesen, daß die Satirik nicht anstand, die Donna Julia Orsini-Farnese — „la Bella" par excellence — die „Braut Christi" zu nennen. Sie hatte i. J. 1482 eine Tochter geboren, deren Vaterschaft dem Gemahl der Dame, welcher vorzog oder vorziehen mußte, fern von Rom auf seiner Burg Bassanello zu leben, zugeschrieben wurde, aber zweifellos dem „Vikar Christi" zugehörte. Um seine Geliebte immer in der Nähe zu haben, machte er sie zur „Ehren- und Anstandsdame" seiner Tochter Lukrezia, welche im Palazzo Santa Maria in Portici ihren Hof hielt. Die junge Lukrezia, welche ihr Vater superlativisch liebte — („l'ama questa madonna Lucrezia in superlativo gradu", meldete Boccaccio am 4. April 1493 nach Ferrara) — war noch in Kindesjahren zweimal verlobt worden, mit spanischen Hidalgos, welche aber Rodrigo Borgia, nachdem er

den Kardinalshut mit der Tiara vertauscht hatte, fürder nicht als passende Schwiegersöhne erachten konnte. Er wollte jetzt mit seinem geliebten Töchterlein höher hinaus und hinauf. Zudem erschien eine politische Heirat der Papsttochter angezeigt. Alexander war zu dieser Zeit enge mit den Sforza verbändelt: mit Lodovico dem „Mohren", dem Tyrannen von Mailand, und dessen Bruder, dem Kardinal Askanio Sforza. Diese Herren hatten einen Verwandten, Giovanni Sforza, Herr von Pesaro, selbstverständlich Bastard, wie denn die italische Renaissance so recht die goldene Zeit der Bankerte gewesen ist. Der stattliche Bastard Giovanni Sforza und die schöne Bastardin Lukrezia Borgia paßten zusammen, persönlich und aus Gründen der Politik.

So wurde denn am 12. Juni 1493 im Belvedere des Vatikans eine prächtige und lustige Hochzeit gefeiert. Elf Kardinäle, viele Bischöfe, die fremden Gesandten, die römischen Nobili und anderthalbhundert Damen machten das Fest mit. Beim Bankett saß je neben einem geistlichen oder weltlichen Herrn eine Frau oder ein Mädchen. Es wurde eine Komödie aufgeführt, gesungen, musiziert und getanzt. Der Papst ließ fünfzig silberne Schalen hereinbringen und deren Inhalt, köstliches Konfekt, den schönsten der anwesenden Damen in den Busen schütten. Ja, man wußte sich im Vatikan zur Borgiazeit zu kurzweilen und zu vergnügen. Bei jedem Anlaß, und der Anlässe waren gar viele, gab es da Gesang und Saitenklang, Komödien- und Maskenspiel. Die bevorzugteste Ergötzung des Papstes aber war der Tanz schöner Frauen.

Daß solches vatikanische Gebaren seine Wirkung tat, ist nicht verwunderlich. Die Klerisei mußte sich ja förmlich aufgefordert und herausgefordert glauben, das ihr vom „Statthalter Gottes" gegebene Beispiel der Liederlichkeit nachzuahmen. Der hochwürdige Herr Burkhard weiß davon zu erzählen.

Alexander der Sechste war übrigens ein vielgewandter Mann, der je nach Erfordernis der Umstände seine Rolle mit Anstand, mit Heiterkeit oder sogar mit Majestät durchzuführen verstand. Den Papst im Sankt Peter ein Hochamt zelebrieren zu sehen, war ein künstlerischer Genuß. Wenn er in den inneren Gemächern des Vatikans mit sorglosem Frohsinn einem Bacchanal vorgesessen, so wußte er am Morgen darauf im Audienzsaal diesem oder jenem fremden Gesandten sehr deutlich fühlbar zu machen, daß er der „Heilige Vater" und folglich der Repräsentant einer Macht sei, welche sich mächtiger erwiesen als alle Mächte des Mittelalters und zu welcher die Völker noch immer aufblickten als zu einer Erscheinung des Göttlichen im irdischen Dasein. Noch war das erste Jahr seines Pontifikats nicht herum, als ihm eine Gelegenheit geboten wurde, sich in großartigster Weise als Vizeherrgott aufzuspielen. Die kaum entdeckte oder wiederaufgefundene transatlantische Hälfte der Erdkugel gab Spanien und Portugal Anlaß, um den Besitz von Ländermassen zu hadern, deren wirkliche Ausdehnung noch gar nicht geahnt, geschweige ermessen werden konnte. Da trat der „Statthalter Gottes" dazwischen, um zu zeigen, daß ihm wie in der alten so auch in der neuen Welt das höchste Herrscher- und Richteramt zustände.

(Fortsetzung folgt.)

Gesucht wird für Ostern 1939 1 weibl.

Lehrling

für Optik u. Photo (D.G.L.) Sippenanschluß, von Optikermeister **J. Doebelt, Mittweida i. Sa., Rochlitzerstr. 63.**

Molkerei-lehrling

für anerkannten Lehrbetrieb sofort gesucht. Angebote an **W. Knaack, Molkereiverwalter, Zarrentin am Schaalsee i. Meckl.**

Gesucht zum 1. 8. 1938 junges

Mädchen

nicht unter 16 J., kinderlieb., zuverl., Gotterk. (L.). **Dipl.-Ing. E. Kloppenburg, Regierungsrat i. RPA., Berlin-Frohnau, Weislingerstr. 11.**

Für 3-Zimmer-Haush. (2 Erw. u. 1½jähr. Kind) wird ord., sauber., zuverl.

Hilfe

ges. (Dt. Gotterk. [L] bevorz.); gut. Gehalt. **E. Oldenburg, Dentist, Hamburg-Ochsenwärder.**

Suche sofort für Geschäftshaushalt (Tapet. Linoleum) eine zuverlässige, tüchtige

Hausgehilfin

Frau Bader, Zella-Mehlis, Louis-Anschütz-Straße 35.

Für Landhaus, 2 Erw., 2 Kinder (10 u. 11½ Jahre), Deutschgottgl.

Haustochter

od. alleinsteh. Frau sofort od. später gesucht. Angeb. mit Bild u. Anspr. an Frau **Dr. Duda, Kostenblut (Schles.)**

Tüchtige Verkäuferin

im Verkauf und Dekoration, begabte Kraft, selbständig arbeitend, in angenehme Dauerstellung gesucht. Bewerbung nur wirklich tüchtiger Kräfte mit Zeugnisabschriften, Lichtbild und Gehaltsansprüchen erbeten an **Juwelier Hahn, Stade-Elbe.**

Gesund wird junges, kräftiges, unbedingt zuverlässiges

Mädchen

das mit der Frau alle häusl. Arbeiten und etwas Gartenarbeit verrichtet, zu 2 Erwachsenen und zweijähr. Kind in kleines Landhaus, Nähe Münchens. Eintritt im Laufe des Sommers. Es wird Wert auf Dauerstellung gelegt. Lohnansprüche, Zeugnisabschr., Lichtbild erbeten an **Ludendorff-Buchh., München, Karlsplatz 8.**

Hausmeister

verh., schwerkriegsbesch., von völl. Verlag in Süddeutschland für sofort gesucht. Verlangt wird: Reinigung der Büroräume, Instandhaltung des Gartens sowie bei Bedarf Aushilfsarb. i. d. Versandabteilg. (diese gegen besond. Vergütung). Geboten wird: Vergütung, freie Wohng., Heizung, Licht. Angebote mit Zeugnisabschr. unter **A. K. 618** an den Verlag.

Saarbrücken

Einführungabend
in die Deutsche Gotterkenntnis (L)
am 24. Juni 1938.

Es spricht Studienrat Fink über:

„Die Wahrheit über den unerbittlichen Tod"

Karten bei F. Anspach, Neumarkt 11

Sippen-Anzeigen

Am 30. Wonnemond 1938 erlosch nach 40 Tage langem, schwerem Leiden das Leben meines guten Mannes

Josef Weber
Reichsbahn-Oberlademeister i. R.

im Alter von 72 Jahren, 6 Monaten. Er lebte und starb in deutscher Gotterkenntnis. Für diese zu kämpfen war ihm Pflicht. Innig gedankt sei Herrn Sepp Trentlein, Nürnberg, für seinen Nachruf und dem Ludendorff-Verlag für Beteiligung und Blumenspende. Ebenso gedankt sei allen, welche mir in diesen so schweren Tagen nahestanden und denjenigen, die der Bestattung beiwohnten.

Regensburg, Wahlenstraße 8

Betti Weber

Am 23. Mai 1938 erlosch nach langem Siechtum im Alter von 73 Jahren das Leben meines geliebten Mannes, des Gutsbesitzers

Oskar Kirsten, Waabshof

Voller Hingabe wirkte er bis zu seinem letzten Können für das Gedankengut des Hauses Ludendorff. Die Deutsche Totenfeier und Einäscherung fand am 27. Mai im Krematorium zu Kiel statt.

Maria Kirsten, Waabshof

Dr. med.

Paul Kunze

geboren den 28. 6. 1857
gestorben den 14. 5. 1938

Er starb in Deutscher Gotterkenntnis

Riesa u. Umgebung

Am 14. V. 1938 wurde unsere
Urda
geboren.

Friedrich Graab
und **Frau Minna**, geb. Bräuning
Mannheim-Käfertal

Zu ihren Brüdern gesellte sich
Roswitha Mathilde

Kanth, den 2. Juni 1938

Sippe Helmut Braun

Am Freitag, dem 6. Mai, wurde unsere Tochter Erika Heidrun geboren.

Heinrich Otto
Elfriede Otto

Kassel, Spohrstr. 13

Oldenburg i. O.

Wir melden unsere Heidenkinder:

Ekkehart, unser 4. Heidenjunge!
Nordseebad Dangast.
Elisabeth und Edo Pille

Wibke, unsere 5. Heidendeern!
Charlottendorf. Elfr. u. W. Bohlken

Wilfried, unser 2. Heidenjunge!
Oldenb. i. O. Elisab. u. Karl Voigt

Anke, unser 6. Heidenkind!
Charlottendorf. E. u. H. Schütte

Sieglinde, unser 3. Heidenkind!
Rönnelmoor. L. u. A. Ammermann

Hille, unser 2. Heidenkind!
Brake. Erika und Willi Blohm

Gebildete

freie Deutsche

30 Jahre, geistig, rege, gesund und lebensfroh, sucht Ged.-Austausch mit deutschgottgl. Arzt. Zusch. unter **K. M. 605 an den Verlag**

Gedanken-Austausch (Urlaub 17. 7. bis 4. 8.) wünscht 29-jähriger

Bankbeamter

best. (Offiz.)-Sippe, mit bl., naturlieb., idealgesinntem, gebildetem Mädchen, Dtsch. Gotterkenntnis (L). Zuschr. u. **Nr. 100 „Urlaub“** an **Ludendorffs Verlag, Zweigstelle Berlin W 8, Friedrichstraße 75.**

Am 8. Mai 1938 wurde unsere erste Tochter geboren. Wir nennen sie

Elke

Max Becken u. Frau Dora
geb. Asmussen
Brammerau ü./Nortorf i. Holstein

Die glückliche Geburt ihres zweiten Kindes
Gustav - Max - Baldur
zeigen dankerfüllt mit herzlicher Freude an
Gustav Blümel und Frau Ilse geb. Künzel
Weißenfels, den 14. Wonnemond 1938

Ihre Verlobung geben bekannt:
Karla Bartelmann
Ernst Pölsen
am 5. Juni 1938
Stellau b. Rahlstedt — Hamburg

Hannover-Westfalen!

Feingeb., berufstät. Deutsche, 47 J., aus guter Sippe, vorw. nord. Rasse, Dgttgl., mit natürl., heiterem Wesen, naturverb., wirtschaftl. u. häusl., wünscht Gedanken-Austausch mit hochgeb., gemütst. und charaktervoll. Mitkämpfer, der der Weltansch. d. Hss. Ludendorff lebt. Zuschrift. unt. **„Niedersachsentreue“** 607 an den Verlag.

Kiel

22j. Mar.-Angeh., nordisch., Gymn.-Schulbildg., sucht pers. Ged.-Aust. m. pass. Mädel. Zuschr. unter **L. 16** an **Lud.-Buchh., Kiel,** Holstenstraße 90.

Freier, deutscher Handwerker, 27jähr., wünscht

Ged.-Austausch

mit gesund., freiem Deutschem Mädchen. Zuschriften unter **„Heiho“** 613 an den Verlag.

Ged.-Austausch (männl.)

Tierarzt

27 J., nord. Art, mit eigener Praxis in Mitteldeutschland, wünscht Gedanken-Austausch mit charakterfest., gemütstief., unverwöhnt. Mädel im Alter von 17 bis 23 J., das Natur und Einsamkeit liebt. Zuschr. **unter R. T. 610** an den Verlag.

Ruhrgebiet

Freier Deutscher, im besten Schaffensalter, in gef. Stellung, m. reich. Erfahrg. (Industrie, Handel, Bank, Verwaltung, Organisation usw.), natur-, kunst- und sportliebend, w. Ged.-Aust. m. gebild. Gesinnungfreundin, die ihm evtl. umfangreichen Wirkungskreis (auch ländl.) nachweisen kann. Zuschr. unter **T. H. 620** an den Verlag.

Ruhrgebiet

Studienreferendar w. geb., erbgesund. Mädel bis 25 J. kennenzulernen. Ged.-Aust. d. Elt. od. Verw. angen. Zuschr. unter **C. R. 617** an den Verlag.

Ged.-Austausch (weibl.)

Freie Deutsche

Ende 40, naturlieb., einsam, berufl. tätig, sucht Ged.-Austausch mit gebild. Gesinnungfreund edlen Charakters (50er). Zuschriften unt. **E. B. 602** an den Verlag.

Berlin

28jähr., bl., berufstätig, möchte geb. Deutschen kennenlernen. Zuschr. unt. **Nr. 11 Ludendorffs Verlag, Zweigstelle Berlin W 8, Friedrichstraße 75.**

29jährige

Thüringerin

Dtsch. Gotterkenntnis (L) sucht Ged.-Austausch mit edeldenkendem, gleichgesinntem Deutschen. Zuschr. unt. **„Thüringen 603“** an den Verlag.

Bl. Norddeutsche

möchte charaktervollen Deutschen, nicht unter 45 J., zwecks Gedanken-Austauschs kennenlernen. Zuschr. u. **H. K. 611** an den Verlag.

Bl. Deutsche

m. tief. Gemüt, sucht, da seel. vereinsamt, Ged.-Austausch m. geb., edl. Ges.-Freund, der Sinn hat f. Schönheit wie geist. u. seel. Wert. i. A. Ende 30 b. E. 40. Zuschr. u. **RM. Ludendorff-Buchhandlg., Bremen,** Schlüsselkorb 17/18.

Welches aufrechte und tiefdenkende

Deutsche Mädel

sucht Gedankenaustausch mit aufrechtem, nordd., freiem Deutschen (31.), evtl. gem. Urlaub Ende August und Anf. Sept. Ang. unt. **W. S. 614** an den Verlag.

Gedankenaustausch

mit wachem, frohem, naturverbundenem Deutschen Mädel sucht kriegsbesch. ehem. Frontoffizier, 41 J., in akademischer Tätigkeit bei Reichsbehörde in Berlin. Zuschriften unter **„Berlin 604“** an den Verlag.

Anzeigenschluß

für Folge 7 ist auf **den 25. 6. gelegt.**

Anzeigen, die bis zu diesem Termin nicht eingesandt u. bezahlt sind, können in Folge 7 nicht mehr berücksichtigt werden.

Zimmer / Wohnung

Ferientage / Ruhe und Erholung im Bernauerhof in Bernau
bei **St. Blasien** / 950 m / Windgeschützt, sonnig, von Wald und Matten umgeben
Pensionspreis 4.50 *RM* / Prospekt dch. Besitz. **Sippe Menken**, Fernruf Bernau 11 / Jahresbetrieb

---

Sommeraufenthalt

in Deutsch-Österreich bei Gesinnungsfreunden. **Gasthof zur Einöd, Morzg bei Salzburg.** Pensionspreis 5 RM. Näheres durch Sippe Ketter.

München! Fremdenheim Heberl
Vorzgl. saub. Zimmer m. Heiz. je Bett einschl. reichl. Frühst. 2.50 RM. **Ludwig Heberl**, D. Gotterk. (L.)
Landwehrstr. 47/III. Eingang Goethestr. 3 Min. vom Hauptbahnhof (Südausgg.). Von Mitkämpfern bestens empfohlen.

Erholung in Klingberg am Pönitzer See

Lüb. Bucht, 3 km von Ostsee, Buchenwald, beh. Wohnen, Zhzg., fl. Wass., 4.00—4.50, schönste Lage. **F. Marlic.**

Gesinnungfreunde finden in
Reit im Winkl in der **Pension Edelweiß**
vorzügliche Aufnahme, behagliches Wohnen und erstklassige reichl. Verpflegung. Auskunft u. Prospekt **Geschw. Schramm, Reit im Winkl**, Tel. 60.

Privat-Zimmer München
4 Min. v. Hbf. (Nordbau)
Ederer, Gotterk. (L.) **Augustenstr. 5/II**
Vorzügl. saubere Daunenbetten 1.50 RM. Kein Straßenlärm. 100% zufriedene Gäste
Beim Königl. Platz.

Sonnige Wohnung

mit Garten, 3—4 Zimmer u. Zubehör, möglichst an fischreichem Gewässer, Wald- und Bahnhofsnähe, im Preise von 35 RM. monatl. von pens. Beamten zu mieten oder mit kl. Kapital als Eigenheim zu kaufen gesucht. Zuschr. unter **B. R. 606** an den Verlag.

Neustadt - Südharz
Bahnst. Nordhausen und Ilfeld / Harzquerbahn
Erholungsheim Haus Kronberg
Zimmer m. gesundheitgem. Verpfleg. RM. 4.50.

Fern vom Straßenlärm in Einzelhaus, Einzelgehöft
1—2 Zimmer
m. Bett, einf. Kost gesucht. Ausführl. Angeb. unt. T. L. 612 an den Verlag.

Für Harzbesucher empfehlen kl. gemütl.
Fremdenheim
freundl. Zimmer m. u. ohne Verpfleg. z. Preise v. 4.—, 5.— RM. bzw. 1.—, 1.50 RM. Schönste sonnige, staubfr. Lage, dicht am Walde u. Ausgangsp. f. herrliche Wanderungen.
Geschw. Brämer
Deutschgottgläubig
Wernigerode a. H., N. Tiergartenstr. 11.

Schwarzwaldbesucher
finden angenehme Ferientage im schönen Tonbachtale b. **G. Sackmann, Pension Waldheim**, Post u. Station Baiersbronn-Freudenstadt.

Bayer. Hochland
Im schön., waldreichen Leitzachtal find. Sie behagl. Unterkunft im **Hause Beer, Ahrain, Post Elbach b. Fischbachau.** Bett 80 Pf.

Braunlage O. Harz
Pensionshaus Scheibner
Zimmer mit Verpfl. 5.50 und 6.— RM.

Suche
2—3-Zimmer-Wohnung
mit Garten, Nähe Berlin, sofort oder später zu mieten. Zuschr. unt. Nr. 10 **Ludendorffs Verlag, Zweigst. Berlin W 8, Friedrichstraße 75.**

Born Darß
Herrl. bewald. Ostseehalbinsel (Naturschutzgebiet), bietet Gesinnungsfreunden Aufenth. in **„Haus Frohsinn“**. Bett 75 Pf. **Emmi Thaden, „Haus Frohsinn“, Born a. Darß.**

---

2 Deutsche Jungens, 11- u. 12-jährig, suchen
Ferienaufenthalt
bei angemess. Beschäftigung. Ang. erbeten an
Tierarzt Griener, Wasungen (Thür.).

Kein Erholungsstätte ohne Ludendorffs Halbmonatsschrift!

Schröershof
(Besitzer: Dr. Schenk)
Erholung – Aufenthalt
auf herrlich am Wasser gelegenem niedersächs. Bauernhof. Tagespr. RM. 4.-, daselbst möbl. Zimmer u. Wohnung **Lünzen b. Schneverdingen (Lüneb. Heide)** Tel.: Schneverd. 241.

Perf. Schneiderin a. Großstadt sucht
Urlaubsverbringung
in schön. Gegend, auch Österr., bei freier Station geg. Arbeitleistung, evtl. auch Hilfe i. Haushalt od. Geschäft. (D. Gotterk.). Angebote unter **V. F. 616** an den Verlag.

Dgtgl. bisher. Fabrikbes., Lt. d. R., sucht mit
RM. 10—20000
reelles Unternehmen zu kaufen in oder Nähe Stadt mit höheren Schulen. Evtl. Beteiligung. Ausführl. Ang. erb. unt. **G. A. 601** an den Verlag.

Bühnenwerke
Begutachtung, Bühnenreifstellung durch anerkannten Autor. Evtl. Unterbringung. **Radolfzell, Bodensee,** Postf. 18.

---

250 RM.
sucht Gesinnungsfreund d. Betätig. ohne jegl. Hilfe. Staatsangest. Zuschriften u. **H. E. 619** an den Verlag.

Ein besonders guter **Kaffee**
Ostafrikanische Kolonial - Mischung, voll im Geschmack, wundervoll aromatisch, I. Sorte RM. 2.70, II. Sorte RM. 2.40 1½ kg frei Haus, Nachnahme.
C. J. Schellhaß & Co. / Bremen - M
Neuzeitl. Kaffee-Rösterei - Postfach 284
Fordern Sie Preisliste. — Vertreter ges.

Achtung! Chemnitz u. Umgebung!

Allen unseren Freunden geben wir bekannt, daß am 1. Juni 1938 unsere Zweigstelle
Ludendorff-Buchhandlung, Chemnitz, Marktgäßchen 12
eröffnet wurde. **Die Leitung hat Herr Dauer übernommen.**

Frisch von der **Waterkant**

1 **Dose Rollmöpse** feingewürzt und zart
1 **D. Heringsfilets** f. geräuchert, im eig. Saft
1 **D. Filetschnitten** in würz. Altholst. Tunke
1 **D. Brem. Gulasch** Feinfisch in Paprika
1 **D. Appetithappen** in milder Remulade
1 **D. feiner Seelachs** (Lachsersatz, gefärbt) köstlicher Brotbelag
+6 weitere Leckerbissen: Brathapp., Bism.-Heringe, Geleeheringe, Fettheringe in Senfremulade und in Wein/Tomatentunke echter norwegischer Sild
Alles ausgesuchte Qualität!
Postkolli, frei Verpackung, ab hier **3.95** RM.
20seit. Rezept-Broschüre gratis

Bremer-Proviant-Co.
Bremen 43e

Ein gutes Rad macht Freude!

Spez.-Rad M. **30.—**
m. elek. Lampe **36.—**.
— Katalog gratis. —

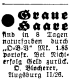
C. Buschkamp
Fahrradbau
Brackwede-Bielefeld Nr. 58

Asthma ist heilbar

oder oft wenigstens so zu bessern, daß die Anfälle wesentlich seltener und schwächer werden. Dazu gibt es ein von Professoren, Aerzten und Kranken erprobtes und anerkanntes Mittel gegen Erkrankungen der Luftwege (also auch Kehlkopf-, Luftröhren-, Bronchialkatarrh), das „Silphoscalin". — Es wirkt nämlich nicht nur schleimlösend, auswurffördernd und entzündungshemmend, sondern vermag das Gewebe der Atmungsschleimhaut widerstandsfähiger und weniger reizempfindlich zu machen, und das ist ausschlaggebend; das hat dem „Silphoscalin" seinen großen Ruf eingetragen. — Achten Sie beim Einkauf auf den Namen „Silphoscalin" und kaufen Sie keine Nachahmungen. — Packung mit 80 Tabletten RM. 2.57 in allen Apotheken, wo nicht, dann Rosen-Apotheke, München. — *Verlangen Sie von der Herstellerfirma Carl Bühler, Konstanz, kostenlose und unverbindliche Zusendung der interessanten, illustrierten Aufklärungsschrift S/ 209 von Dr. phil. nat. Strauß, Werbeschriftsteller.*

GRAU?

gr. Haare. Schnelle Hilfe durch einf. Mittel. Ausk. kostl. Frau Schmoekel, Berlin NO 55/ 914



Graue Haare

sind in 8 Tagen naturfarben durch „O-B-B" Mk. 1.85 portofr. Bei Nichterfolg Geld zurück.
O. Blocherer,
Augsburg II/26.

Herrenhüte
Mützen
sowie sämtliche
Herrenartikel
empfiehlt billigst

Huthaus z. Phönix
Inh. Georg Partay
Berlin C 2,
Gr. Frankfurter Straße 86.

Lübeck!
Autofahrschule
Peter Kruse
Beckergrube 48.
Ruf: 28580.

Qualitäts-
FAHRRÄDER
u. doch nicht teuer.
Katalog kostenlos
Osning
FAHRRADBAU
W. Wellerdiek-Brackwede-Bielefeld 76

Glittehner Honig

m. voll. Aroma	Inh. $4^1/_2$ kg	$2^1/_2$ kg
Klee-Lindentracht	RM. 12.35	7.60
Heidetracht	RM. 12.35	7.60
Löwenzahntracht	RM. 11.45	7.10

frei durch Nachnahme.
Imkerei **Glittehnen** b. Bartenstein (Ostpr.)

Optik **Dresden** **Photo**

Augengläser, Feldst., Theatergläser, Photoapparate, führende Marken, Barometer, Kompasse, Lesegläser

Diplom-Optiker Danz, Striesener Str. 21

Prima handgewebte

Schlesische Leinenwaren
zu billigsten Preisen empfiehlt
Handweberei Otto Gratzke
Lauterbach Kr. Habelschwerdt
Muster bereitwilligst u. unverbindlich



Ahnentafeln nebst Besorgung sämtlicher Urkunden stellt auf
Ur. Nachweise **Karl Kreffel,** Mühlhausen/Thüring.
30jährige Erfahrung. Anfragen Rückporto beifügen

Ist Deutscher Tee Ersatz? Versuchen Sie den Sponecktee!

Liste durch Burgverwaltung Sponeck / Freiburg 2 im Breisgau (Land)



Bremer Proviant-Co.
Bremen 43a Postf. 313

Nikotin
vergiftet den Körper.
Werde Nichtraucher
ohne Gurgeln. Näh. frei.
Ch. Schwarz
Darmstadt P 88 Herdw. 81b



Grau!
Spezial-Haaröl besett. graue Haare od. Geld zurück. Näh. frei. Ch. Schwarz Darmstadt P 88 Herdw. 91a

---

Weltruf
haben westfälische
Schinken und Wurstwaren
Preisliste frei
Wilh. Bartscher
Rietberg 41, Westf.

Runzeln
Falten und schlaffe Haut. Natürl. Rückbildung. Näh. kstl. **Ch. Schwarz, Darmstadt, C 88,** Herdw. 91. d

---

Ihre Gesundheit dienen!
will das köstliche, vitaminreiche, verdauungfördernde, haltbare, echte
Allgäuer Früchte-Brot
direkt v. Hersteller:
Nik. Sigel, Sonthofen,
Allgäuer Alpen, Postf. 16. Druckschrift u. Näh. gratis

Sind Magen, Darm und Leber in Ordnung?
Es gibt ein einfach., reines Naturmittel, das schon viele von ihren Beschwerden befreite und wieder lebens- u. schaffensfroh machte. Fortlaufend Anerkenn.! Auskunft kostenlos und unverbindlich.
Laboratorium Lorch,
Lorch 6 (Wttbg.).

FERNRUF 2882 DAMMSTR. 17
STEMPEL
PFEIFFER
Landsberg (Warthe)

Gesinnungfreunde bestellen ihren
Kaffee
bei W. Gransow, Elmshorn b. Hamburg, Ollnsstr. 117. 1/2 Kilo RM. 1.98, 2.20, 2.40, 2.60. Ab 1 1/2 Kilo frei Haus Nachnahme. Mitl. d. Hauses Lud.

Briefmarken-Rundsendezirkel. Prospekt gratis. Philatelisten-Cabinet Berlin-Wilmersdorf, Konstanzer Str. 8

Autovermietung
v. Rennenkampff
Friedrichroda
v.-Papen-Straße 6
Fernruf 257.

Hinrich Dibbern, Viehagentur
Verwertung von Groß- und Kleinvieh jeder Art
Hamburg 6, Lagerstr. 23/II
Fernruf: 43 20 63
Telegramm-Anschrift:
Zentral-Viehmarkt Sternschanze
Voranmeldung bis Dienstag, vormittag

Stoff für Ihren Maßanzug
Ihr Anzug ist Ihre beste Empfehlung. Wählen Sie für Ihren **Maßanzug einen Stoff** aus meiner **Auswahl Aachener-Feintuche,** die bestimmt das enthält, was Sie suchen. – **Muster von nur besten Qualitäten frei von** **Horst Franz, Tuche**
Obercunnersdorf, Amtsh. Löbau/Sachsen

Jetzt trinkt **Süßmost!**
(Obst in flüssiger Form) von
Süßmost. Altmann, Seldersdorf, Kr. Lauban

Immer mehr gehen dazu über
ihr. Kaffee u. Tee direkt a. d. Importh. zu beziehen. Proben auserlesenster Sorten gegen Portoersatz v. 50 Pfg. durch
Kaffee-Frischdienst
Bremen
Worpswede 9 A

Nehme sämtliche Arten Vieh
lebend u. geschlachtet, in Kommission und Agentur. **W. Könemann, Viehverteiler, Neumünster, Färberstr. 10,** Tel. 596.

Anzeigentexte bitte deutlich schreiben!

Ludendorff-Buchhandlungen

Berlin W 8, Friedrichstraße 75
Berlin-Charlottenburg 4, Wilmersdorfer Str. 41.
Berlin SW 29, Kottbusser Damm 14
Berlin N 54, auch Leihbücherei Senefelderplatz (Schönhauser Allee 177)
Bielefeld, Obernstraße 6
Bremen, Schüsselkorb 17
Breslau, Am Rathaus 20/21
Danzig, Langermarkt 21
Dortmund, Betenstraße 7
Dresden, König-Johann-Straße 17, Ruf 1 04 86
Düsseldorf, Straße der SA. 73
Essen, Hindenburgstraße 14
Frankfurt a. M., Vilbelerstraße 34, Tel. 2 33 94
Hagen/Westf., Badstraße 12, Ruf 2 58 93
Hamburg, Rathausstraße 9–11
Hannover, Schillerstr. (Eckhaus Ernst-August-Platz 4)
Kiel, Holstenstr. 90, Ecke Schevenbrücke
Köln, Hohestraße 66, Fernspr. 22 66 82
Leipzig, Katharinenstraße 5, Tel. 2 32 38
Liegnitz, Mittelstraße 15
Lübeck, Holstenstraße 42
Magdeburg, Himmelreichstr. 19, Tel. 3 46 66
München, Karlsplatz 8
Nürnberg, Pfannenschmiedsgasse 12
Osnabrück, Johannisstraße 49, Tel. 52 48
Stuttgart, Zeppelinbau, Tel. 2 27 31
Wuppertal-Elberfeld, Kipdorf 64
Buenos Aires, Theodoro Meßerer, Cangallo Nr. 338, Tel. 34–05 94

Edith Stahl, Köln, staatlich geprüfte Lehrerin

pianistische Ausbildung durch Frieda Stahl, erteilt ab 1. September 1938 Klavierstunden für Anfänger und Fortgeschrittene. Näheres durch **Ludendorff-buchhandlung, Hamburg 1, Rathausstr. 9/II.**

Fritz Schmidt
Baugeschäft
Ausführung sämtl. Bauarbeiten.
Hamburg 36
Kaiser-Wilh.-Str. 8,
Ruf 35 03 86.

Optiker Schicktanz Dresden
Pirnaischestraße 17
exakte Sehprüfung und gewissenhafte Brillenanpassung, Feldstecher u. Theatergläser führend. Fabrikate. Foto- u. Kino-Apparate. Für Geschenkzwecke: **Barometer, Thermometer.** Mäßige Preise

Das Schrifttum des Ludendorff Verlages führen bzw. vermitteln:

Aachen, Kasinostr. 2, an der Normaluhr, Otto Braun
Augsburg, Spitalgasse A 208/I, Frdr. Adolf
Bellinchen/Oder, Hellmuth Röthke
Beuthen O.-Schl., Kattowitzer Str. 3, Schilds Nachf.
Blankenburg/Harz, Röhdenbergstr. 18, B. Wentzel
Bunzlau, Opitzstr. 16, Gregor Kansy
Bütow, Lauenburger Str. 27, Gg. Wengerowski
Darmstadt, Rheinstraße 15, Heinrich Schroth
Dessau, Adolf-Hitler-Platz 15, Auguste Röpking
Dresden-A. 20, Krusestr. 5, Helene von Busse
Einswarden/Old., Heiligenwiehmstr. 25, Wilh. Lauw
Erfurt, Salinenstr. 39, Friedrich Schäfer
Frankfurt/M.1, Grüneburgweg 94/I, P. Futterknecht
Freiburg/Br.-Zährg., Leinhaldenweg 24, A. Großkop
Görlitz, Demianiplatz 26, Kurt Scheuner
Goslar, Ebertstraße 8, v. Rutkowski
Großenhain/Sa., Albertstr. 6, Walter Harras
Halberstadt, Roonstraße 66, Luise Becker
Hamburg 19, Ovelgönnerstr. 9, Franz Hartung
Hirschberg/Rsg., Adolf-Hitler-Str. 42, Adolf Mätz
Koburg, Hutstraße 30, Willy Oppel
Kriescht/Nm., Kurt Löffler
Oldenburg i. O., Achternstr. 51, Herbert Wilkens
Rathenow, Straße der SA. 30, Karl Grüneberg
Regensburg, Wahlenstr. 8, Betti Weber
Rositz/Thür., Altenburger Str. 7, Felix Schirmer
Rostock, Wismarsche Str. 49, Hartwig Bahl
Saarland. Scheidt, Dudweiler Str. 55, Robert Müller
Schwerin i. Meckl., Hindenburgplatz 9, A. Wilcke
Soest, Osthofenstr. 63, Otto Loos
Stade/Elbe, Holzstr. 7, Dtsch. Buchh., Major Luckmann
Stettin, Deutsche Str. 8, O. H. Hoffmann, Ruf 28002
Stettin, Neue Str. 10, Erna Müchel, Fernruf 36163
Südholstein/Lauenburg, Wilh. Bohlken, Rellingen
Weimar, Gläserstr. 8/I, Elly Jünger
Wernigerode/H., Kaiserstr. 64, Gustav Härtel
Würzburg, Karmelitenstr. 24, Hermann Blank
Santiago/Chile, Casilla 3411, Roland Neckelmann
Voorburg/Holland, Oostenburgerdwarslaan 19, Rud. Weber



Kieler Echte Matrosen - Kinderanzüge, Kleider u. Mäntel. 3-4monatl. Ratenzahlg. Schreiben Sie sofort u. verlang. grat. bemust. Angeb. u. Preisl. b. Ang. v. Alter, Körpergr., Scheitel b. Fußsohle, Knabe o. Mädch. u. Beruf. Marine-Offizierstuche u. Yachtklubserge, licht-, luft-, seecht, farb. Kammgarnst., Trikot, Kord., auch Reste f. Anzüge, Kostüme, Mänt., Kleid., Röck., Hos. Körper- u. Konfektionsgr. unbed. erford.
Versandhaus
Bernh. Preller, Kiel 110

Sämtliche
Malerarbeiten
führt aus Wilh. Ganz, Berlin NW 21, **Bandelstraße 3,** Tel. 35 08 02 (Mitgl. d. BDG.), i. Fa. K. u. W. Ganz, Berlin NW Alt-Moabit 112.

Durch das biologische Jodei ist ein neuer Weg gefunden, das dem Körper so notwendige Jod in organischer, pflanzlicher, also unschädlicher Form zuzuführen. Bewährt bei Schilddrüsenerkrankg., Drüsenerkrankungen aller Art, z. Auffrisch. ermatt. Nerven, Überarbtg., Schlaflos. usw. Prosp. fr.! v. Winkler, Nachf., Ulberndorf 14, b. Dippoldiswalde i. Sa.

Flechtenleidende

Mein Mann litt jahrelang an einer hartnäckigen Flechte. Welch einfach anzuwendendes Mittel ihm in 14 Tagen völlige Heilung brachte, schreibe ich Ihnen auf Anfrage gern ausführlich und kostenlos. Amtlich beglaubigte Dankschreiben von vielen anderen Geheilten lege ich Ihnen bei. (Heilmittelvertr. d. d. Apoth.)

Gasthofbesitzerin
Frau Ida Müller „Goldene Krone"
Drausendorf 72 b. Zittau/Sa.

Hunde aller Rassen, jeden Alters, Katalog 60 Pfg. Ia Ref. Vers. nach allen Ländern. R. A. Rieß, Gera H.

Nichtraucher

in 1—3 Tagen d. Ultrafuma-Gold. / Unschädlich. Keine Tabletten. / Geringe Kosten. / Prospekt frei.
E. Conert, Hamburg 21 L.